

# Plangrabungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **76 (1976)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*St. Johannis-Vorstadt 7:* Bei Renovationsarbeiten am «Haus zum kleinen Ulm» wurde beim Flügelanbau im Hof ein aufgefüllter Sodbrunnen unbestimmter Zeitstellung freigelegt. Der Schacht maß 75 cm im Licht. Datierende Kleinfunde wurden keine beobachtet.

### *D. Plangrabungen*

#### *Basel-Gasfabrik*

Voltastraße 30 und Rheinhafen St. Johann  
von R. d'Aujourd'hui, G. Böckner, A. Furger-Gunti

#### *Einleitung*

In den Jahren 1974 und 1975 konnten auf dem Areal der spät-keltischen Siedlung bei der alten Gasfabrik zwei große Flächen-grabungen durchgeführt werden. Die Siedlung, die beim Bau des Gaskessels westlich der Fabrikstraße schon im Jahre 1911 von K. Stehlin entdeckt wurde, gilt als eine der bedeutendsten spät-latènezeitlichen Fundstellen der Schweiz und Südwestdeutschlands. Bis heute wurden hier insgesamt 240 Gruben, ein Ringgraben und ein zur Siedlung gehörendes Gräberfeld beobachtet. Die zahlreichen Funde werden zur Zeit im Rahmen eines Nationalfondsprojekts bearbeitet<sup>27</sup>. Anlaß zu den jüngsten Flächengrabungen bot im einen Fall der Bau einer Kühlwasser-Rückkühlanlage auf einer Fläche von 18 × 30 m, als Erweiterung des Fernheizkraftwerks an der Voltastraße, im andern Fall die Errichtung eines Getreidesilos der Lagerhaus- und Schiffahrtsgesellschaft mit einer Baufläche von rund 20 × 40 m, mitten auf der bisher wenig überbauten Fläche im Rheinhafen St. Johann<sup>28</sup>.

Während die Grabung an der Voltastraße in Ruhe vorbereitet werden konnte – der Ratschlag für den Erweiterungsbau des Fernkraftwerks wurde bereits 1971 verabschiedet, so daß rechtzeitig ein Kreditbegehren eingereicht und eine Koordination mit den Bau-terminen angestrebt werden konnte –, blieb im Rheinhafen St. Johann infolge der späten Publikation des Projekts nur wenig Zeit für die Vorbereitung. Diese Grabung trug deshalb sowohl in termin-

<sup>27</sup> Projekt des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel von Prof. L. Berger und A. Furger-Gunti. Erste und einzige zusammenfassende Darstellung: Major E., Gallische Ansiedelung mit Gräberfeld bei Basel, Basel 1940.

<sup>28</sup> Die Lage der Grabungsplätze ist aus dem Übersichtsplan in BZ 75, 1975, 273 und Abb. 5 ersichtlich (I und II).

licher als auch in finanzieller Hinsicht<sup>29</sup> den Charakter einer Notgrabung. Da der Kantonsarchäologe zu dieser Zeit die Grabung in der Chrischonakirche leitete, wurde die Verantwortung für die Organisation und Vorbereitung der Flächengrabungen in der Gasfabrik dem Assistenten, Dr. R. d'Aujourd'hui, übertragen, der vom August bis November 1974 auch als örtlicher Grabungsleiter an der Voltastraße, 1. Etappe, eingesetzt wurde. Die 2. Etappe dieser Grabung stand unter der Leitung von lic. A. Furger-Gunti und dauerte unter erschwerten klimatischen Bedingungen von Ende Februar bis Mitte April 1975. Für die von Mitte Juni bis Mitte August 1975 dauernde Grabung im Rheinhafen St. Johann konnte schließlich lic. G. Böckner als Grabungsleiter gewonnen werden. Dank einem reibungslosen Teamwork der drei Unterzeichneten, der guten Moral ihrer Hilfskräfte und nicht zuletzt dank dem Verständnis von Behörden und Bauherr konnte der Baugrund trotz Zeitnot sorgfältig untersucht und termingemäß freigegeben werden. An dieser Stelle sei Herrn Direktor F. Bangerter von der Lagerhaus- und Schiffahrtsgesellschaft, Herrn H. Willimann von der Firma A. Aegerter & Dr. O. Bosshardt AG (Bauleitung an der Voltastraße) und den Herren H. & L. Wolf der Firma Wolf & Bürgin (Aushub an der Voltastraße) recht herzlich für ihr Entgegenkommen gedankt. Einschließen in diesen Dank möchte ich auch die für das Projekt zuständigen Herren W. Aebi und K. Weingartner vom Elektrizitätswerk Basel-Stadt, Herrn K. Sauser von der Baupolizei und die Herren A. Oser, M. Hermann und Ch. Baumann vom Gas- und Wasserwerk, die uns in unmittelbarer Nachbarschaft der Baustelle an der Voltastraße einen leerstehenden Büroraum als Grabungsbüro zur Verfügung stellten und uns in manch schwierigen Situationen mit Werkzeug, Getränken und persönlicher Hilfe unterstützten.

Wie die organisatorischen Voraussetzungen war auch der Forschungsstand auf den beiden Grabungsflächen unterschiedlich gelagert. So wurden im Rheinhafen St. Johann bisher nur kleinere Notgrabungen durchgeführt, während rings um die Grabungsstelle an der Voltastraße bereits verschiedene Flächenuntersuchungen angestellt wurden. Die letzte Grabung fand hier 1972 unter der Bezeichnung Voltastraße 30/I, anlässlich der 1. Bauetappe des Erweiterungsbaus, nur rund 25 m westlich der jüngsten Grabungsfläche statt<sup>30</sup>.

<sup>29</sup> Die Grabung wurde aus dem allgemeinen Grabungskredit finanziert.

<sup>30</sup> Furrer C., Grabungsbericht in BZ 73, 1973, 232. Während der 2. Bauetappe, Voltastraße 30/II, wurden keine archäologischen Baugrunduntersuchungen angestellt, da die Schichten dort stark gestört waren.

Die folgenden Ausführungen der drei Grabungsleiter zeigen, daß schließlich auch die archäologischen Befunde unterschiedliche Schwerpunkte aufweisen, und dadurch bedingt, teilweise auch die Untersuchungsmethoden auf den beiden Grabungsflächen verschieden geartet waren. Konnten an der Voltastraße neben wichtigen Hinweisen auf die Topographie des Siedlungsgebietes erstmals spätlatènezeitliche Kulturschichten nachgewiesen, in der Fläche abgedeckt und mit den Schichten der Gruben in Verbindung gebracht werden, so stand im Rheinhafen die Untersuchung von 12 Gruben, wovon 2 schon in einer früheren Sondierung angeschnitten wurden, im Vordergrund. Die Befunde lieferten hier wesentliche neue Hinweise über die Form und Funktion spätlatènezeitlicher Gruben. Da der Grubenhalt im Gegensatz zu den meisten bisher bekannten Gruben schichtweise abgebaut werden konnte, sind auch gute Voraussetzungen für eine typologische und chronologische Differenzierung der zahlreichen Funde gegeben. In diesem Zusammenhang sei auch den zahlreichen Fachleuten, die uns während der Grabung besuchten und manche wertvollen Hinweise lieferten, recht herzlich gedankt. Namentlich danken möchte ich Herrn Prof. L. Berger für seine anregenden Diskussionsbeiträge, den Herren Dr. M. Joos<sup>31</sup> vom Laboratorium für Urgeschichte und dem Kantonsgeologen Dr. P. Bitterli, die uns in geologisch-sedimentologischen Fragen beistanden, sowie Herrn Dr. W. Drack, Experte der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, als Befürworter unseres Gesuchs um Bundessubventionen, aber auch für seine interessanten fachlichen Anregungen, die er uns während seiner Besuche vermittelte.

### *Voltastraße 30/III, 1. Etappe*

Vorbereiten der Grabungsfläche:

In einer ersten maschinellen Phase wurden zunächst moderne Aufschüttungen abgetragen und verschiedene Sondierschnitte angelegt. Da der Bagger, nachdem die Schnitte einmal angelegt waren, nicht mehr auf die isolierten Teilflächen fahren konnte, mußten viele Kubikmeter jüngerer Aufschüttungen, die erst nach dem Studium der Profile als solche erkannt werden konnten, in der zweiten Phase von Hand abgehoben werden. Das differenzierte Vorgehen lohnte sich jedoch und zeigte, daß ein maschinelles Abheben nach

<sup>31</sup> Dr. M. Joos entnahm Erdproben für die Sedimentanalyse und führte für uns Bestimmungen über den Humus- und Phosphatgehalt der Schichten durch.

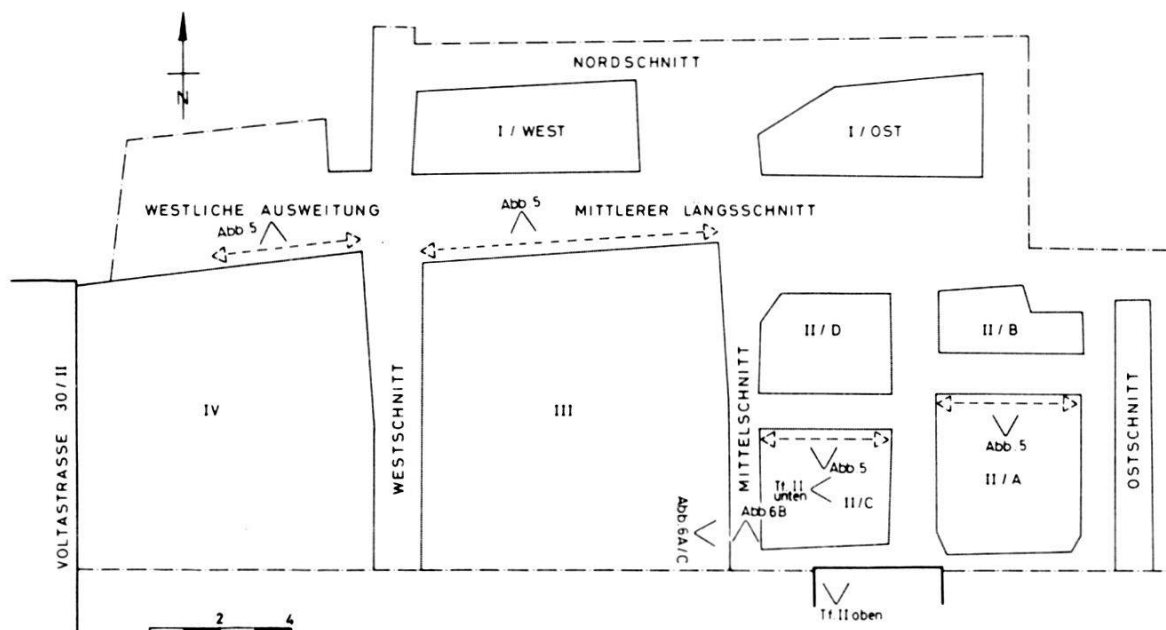


Abb. 3. Voltastrasse 30/III: Übersichtsplan. – Umzeichnung M. Eckling. – Maßstab 1:300.

Maßgabe älterer Grabungen riskant ist, da der latènezeitliche Horizont nicht überall auf dem gleichen Niveau liegt<sup>32</sup>.

Die Einteilung der Grabungsfläche ist aus Abb. 3 ersichtlich. Zwischen zwei längslaufenden Schnitten liegt im nördlichen Teil der Fläche Sektor I, der durch eine Störzone in einen westlichen (I/West) und östlichen (I/Ost) Abschnitt geteilt wird. Sowohl im Nordschnitt als auch im mittleren Längsschnitt waren die Profile durch verschiedene moderne Eingriffe stark gestört<sup>33</sup>. Dasselbe gilt auch vom Sektor I/Ost. Ein alter Kanalisationsschacht und sandig-kiesige Betten diagonal durch die ganze Grabungsfläche ziehender Gasrohre störten hier die Fundschichten und erschwerten eine Interpretation. Günstiger lagen die Verhältnisse südlich der Gasleitung in den Sektoren II und III, die vom Ost- und Mittelschnitt, respektive Mittel- und Westschnitt begrenzt wurden. Sektor IV schließlich lag wiederum auf der Achse der querlaufenden Gasrohre und war zudem durch die Fundamentgrube des westlich anstoßenden Gebäudes, Voltastrasse 30/II, gestört.

#### Topographie und Schichtung:

Das heutige Gehniveau auf der Grabungsfläche fällt von 256,90 im Süden auf 256,30 m ü. M. im Norden. Die Profile der Such-

<sup>32</sup> In Anlehnung an eine Tagebuchnotiz von R. Laur-Belart war ursprünglich vorgesehen, die Fläche maschinell bis auf Kote 254.60 abzutiefen. Dabei wären die interessantesten Schichten zerstört worden. BZ 73, 1973, 232, Anm. 28.

<sup>33</sup> Im mittleren Längsschnitt lag die moderne Gasleitung.

schnitte zeigten bald, daß die Schichtung in den vier Sektoren verschieden war. Für die ursprüngliche Topographie und damit auch für die Ablagerung und den Erhaltungszustand der keltischen Kulturzeugnisse war vor allem die unterschiedliche Beschaffenheit des geologischen Untergrunds von Bedeutung. Die von Osten gegen Westen ansteigenden Rheinschotter werden im Osten von Schwemmsand- und Schwemmlahmschichten überlagert, was sich im Gelände als leicht nach Osten abfallende Senke ausdrückte. Im östlichen Drittel des Sektors III und in der westlichen Hälfte von Sektor I/West keilten die sandigen Schichten aus (Abb. 5). Insgesamt fällt das Anstehende vom Westrand des Sektors III bis zum Ostrand von Sektor II, d. h. auf eine Distanz von rund 20 m, um 60 cm, wobei die Neigung westlich der Schwemmsandgrenze, in Sektor III und I/West größer ist als östlich davon, in Sektor II. Dieser Knick dürfte sich früher als sanfte Nordwest-Südost streichende Geländekante im Bereich der Übergangszone abgezeichnet haben.

Die Sektoren I und II, die in der ersten Grabungskampagne in der Fläche abgedeckt wurden, lagen also zur Hauptsache östlich dieser Grenze, in der Schwemmsand-Senke.

In Sektor II konnte über dem Anstehenden folgende Schichtabfolge beobachtet werden (vergleiche dazu Abb. 4):

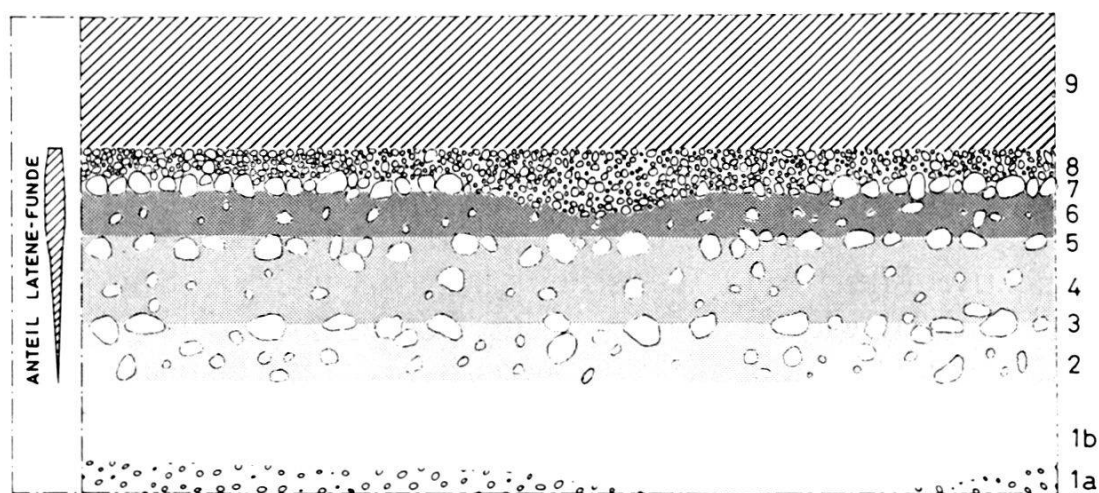


Abb. 4. Voltastraße 30|III: Schematisiertes Profil der Schichten in den Sektoren I und II. Legende: 1 = Anstehendes (1a = Kies, 1b = Schwemmsand und Schwemmlahm); 2 = Untere Fundschicht; 3 = Untere Steinsetzung, III; 4 = Mittlere Fundschicht; 5 = Mittlere Steinsetzung, II; 6 = Obere Fundschicht = Kulturschicht; 7 = Obere Steinsetzung, I; 8 = Kieselsteinschicht; 9 = Auffüllung. (Detaillierte Beschreibung vergleiche S. 203.) Entwurf: R. d' Aujourd'hui, Umzeichnung: M. Eckling.  
- Maßstab zirka 1:40.

- 1 Anstehendes:  
Schwemmsand, zum Teil leicht verlehmt, verhärtet, steril, hellgelb.
- 2 Untere Fundschicht:  
Verhärteter Schwemmsand mit einzelnen Kieseln und vereinzelt Funden, hellgelb. Der Übergang von 1 zu 2 ist fließend.
- 3 Untere, lockere Steinsetzung – Steinsetzung III: Locker gesetzte Kiesel von 6–12 cm Durchmesser. Dazwischen kleinere Steine und Schwemmsand in der Art der Schichten 2 und 4.
- 4 Mittlere Fundschicht:  
Sandig-lehmig, durchsetzt von mittelgroßen Kieseln, feinste Holzkohlepartikelchen mit wenigen Funden, graubeige, gegen oben etwas dunkler.
- 5 Mittlere Steinsetzung = Steinsetzung II:  
Relativ locker gesetzte Kiesel von 5–7 cm Durchmesser. Dazwischen kleinere Steine und Funde. Lehm in der Art der Schichten 4 und 6.
- 6 Obere Fundschicht = Kulturschicht<sup>34</sup>:  
Sandig-lehmiges, leicht humöses Material, stellenweise durchsetzt von mittelgroßen Kieseln, mit Holzkohlepartikeln und zahlreichen Funden. Grau. Die Schicht wird begrenzt durch die obere und mittlere Steinsetzung.
- 7 Obere Steinsetzung = Steinsetzung I:  
Dicht gesetzte Kiesel von 5–7 cm Durchmesser, dazwischen kleine und mittelgroße Kieselsteinchen. Nur partiell erhalten.
- 8 Kieselsteinchenschicht:  
Gemisch von feinem Kies (Kiesel 1–1,5 cm Durchmesser), zähem Lehm und stark verrundeten kleinen Keramikfragmenten. Die Konzentration der Kieselsteinchen ist unterschiedlich dicht.
- 9 Aufschüttungen:  
Teils kiesiges (moderne Störungen) teils sandig-lehmiges Material. Meist bis auf die Oberfläche der Kieselsteinchenschicht mit Ziegeln, mittelgroßen Kieseln, korrodierten Eisenobjekten und grünglasierten Scherben durchsetzt.

### *Sektor I und Ausweitung der Baugrube gegen Westen*

Im Nordprofil und in dessen Verlängerung anlässlich einer Erweiterung der Baugrube gegen Westen wurden neben verschiedenen modernen Störungen zwei Gruben und eine auffallende Konzentration großer Kieselwacken beobachtet. Die beiden im Profil ange-

<sup>34</sup> Im Gegensatz zu den untern beiden Fundschichten bezeichnen wir nur diese Schicht als «Kulturschicht», da sie bedeutend mehr Funde und einen höheren Phosphatgehalt aufweist als die stark reduzierten untern Schichten.

schnittenen mit humösem Material und keltischen Funden angefüllten Säcke am Westrand der Grabung (Abb. 5: 225 und 226) lagen dicht nebeneinander und griffen unterschiedlich tief in den anstehenden Kies hinunter. Die Frage, ob es sich hier um Gruben der üblichen Art handelt, muß offen bleiben, da die Grabung an dieser Stelle nicht ausgeweitet werden und damit die Flächenausdehnung der verfärbten Zone nicht untersucht werden konnte. Nach der Lage und Anordnung der beiden Säcke im Profil ist vorläufig nicht auszuschließen, daß es sich dabei auch um die Fortsetzung des von K. Stehlin weiter nördlich beobachteten «Dorfgrabens» handeln könnte<sup>35</sup>. Ebenfalls problematisch ist die Beurteilung einer Ansammlung von Kieselwacken, Struktur S (Abb. 5) im Nordprofil. Auch hier konnte der Inhalt und die Ausdehnung der Struktur nicht untersucht werden. Da die überlagernden Schichten an dieser Stelle stark gestört sind, ist das Alter und die Funktion dieser Grube ungewiß. So fehlt hier beispielsweise die Kieselsteinenschicht, Schicht 8 (Abb. 4), die sonst in den ungestörten Zonen gleichmäßig über den latènezeitlichen Schichten liegt<sup>36</sup>. Außer Struktur S sind im Nordprofil noch weitere Kieselsäcke, die zweifellos nachlatènezeitlich sind, zu beobachten. Es dürfte sich deshalb wohl auch bei der oben beschriebenen Struktur S eher um eine moderne Sickergrube handeln.

Die kleine Fläche des Sektors I/West eignete sich gewissermaßen als Experimentierfeld, um die Beschaffenheit der in den Profilen beobachteten Schichten in der Fläche kennenzulernen. Die Schichtenabfolge entsprach hier ungefähr dem schematischen Profil (Abb. 4). Strukturen wurden keine beobachtet, dagegen konnte das Auskeilen der Schwemmsandlinse gegen den im Westen des Sektors stark ansteigenden anstehenden Kies festgehalten werden (Abb. 5).

Schwieriger als im westlichen Teil war die Beurteilung der Schichten im Sektor I/Ost. Abgesehen von dem hier sehr tief hinuntergreifenden Bett der alten Gasrohre lag in der Mitte der Fläche ein ausgedienter Abwasserschacht. Unter einer Schicht, die der Kiesel-

<sup>35</sup> Major E., Gallische Ansiedelung mit Gräberfeld bei Basel, Basel 1940, 8. Das Umbiegen des Dorfgrabens im Süden und damit die südliche Begrenzung der Anlage ist bei Stehlin nicht ausreichend belegt. Die oben angeführte Hypothese stützt sich auf die Tatsache, daß die Gruben 225 und 226 genau in der Verlängerung des auf der Westseite gut dokumentierten «Dorfgrabens» liegen. Vergleiche dazu auch: Berger L., Jb SGU (Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte) 58, 1974/75, 71, Abb. 1 und 2.

<sup>36</sup> Zur Präzisierung: Die Schicht ist nur auf einer kurzen Strecke in einer atypischen Ausprägung andeutungsweise erhalten.





steinchenschicht (Schicht 8) vergleichbar, jedoch stellenweise von Sandlinsen durchzogen war, kam am Nordrand des Sektors eine bis auf den anstehenden Kies hinunter mit großen Kieselwacken angefüllte Grube (222) zum Vorschein. Da die überlagernde Schicht neben gallischen auch immer wieder jüngere Funde wie Ziegel und grünglasierte Keramiksplitter enthielt, kann auch die Kieselwacken-grube 222 nicht vorbehaltlos in die Latènezeit datiert werden. Nachdem eine erste Materialsichtung überdies zeigte, daß auch in der Grube selbst vereinzelt Ziegelfragmente vorkamen, ist hier ähnlich wie bei Struktur S eher an einen neuzeitlichen Sickerschacht zu denken<sup>37</sup>. Dagegen konnte das am Ostrand des Sektors angeschnittene Grüblein (Abb. 5, T) mit Sicherheit als latènezeitliche Struktur, vermutlich als Pfostengrube, bestimmt werden.

## *Sektor II*

Die interessantesten Aufschlüsse stammen aus Sektor II. Der durch den Ostschnitt im Osten und den Mittelschnitt im Westen begrenzte Sektor wurde in vier Teilflächen: II/A, II/B, II/C, II/D abgebaut. Zwischen den einzelnen Feldern blieben bis zum Schluß der Grabung 1 m breite Laufstege stehen, die eine Aufnahme der Profile nach dem Abbau der Schichten gestatteten.

Im Folgenden werden die Schichten in den Teilflächen zusammenfassend charakterisiert und interpretiert.

Untere Fundschicht (Schicht 2)<sup>38</sup>:

Während diese Schicht nach oben durch die lockere Steinsetzung III, die unterschiedlich tief in Schicht 2 hinuntergriff, begrenzt war, konnte eine Begrenzung nach unten, zum Anstehenden, weder im Profil noch in der Fläche festgestellt werden. Einzig die Tatsache, daß hier noch vereinzelt Funde geborgen wurden, rechtfertigt die Bezeichnung als «Fundschicht». Besonders hervorzuheben sind aus Sektor II/A eine Pfeilspitze aus Bronze (Abb. 7,3), eine mit Einstichen verzierte Randscherbe (Abb. 8,1), und eine Wandscherbe mit Rillenzier (Abb. 8,2), Funde, die eine vorlatènezeitliche Besiedlung belegen<sup>39</sup>.

<sup>37</sup> Die Angaben entnehme ich einer Fundstatistik, die bei der Inventarisierung der Funde von Catherine Felder zusammengestellt wurde.

<sup>38</sup> Die Schichten werden von unten nach oben beschrieben.

<sup>39</sup> Die Funde dürften in die Urnenfelderzeit zu datieren sein. Parallelen für die Scherbe mit Randeinstichen finden sich z. B. bei Dehn R., Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg, 1972, Abb. 2,b3 und Tf. 18,20B. Die Pfeilspitze

### Steinsetzung III (Schicht 3):

Die Steine dieser Schicht sind durchschnittlich größer als diejenigen der Steinsetzungen I und II. Funde wurden auf diesem Niveau wenig beobachtet, dagegen zeigten sich vor allem in den Sektoren II/A, II/C und II/D einige merkwürdige Lücken und Verfärbungen, die möglicherweise als Reste gestörter, zu diesem Niveau oder zur höher liegenden Fundschicht gehörender Strukturen zu deuten sind. Jedenfalls konnten diese Strukturen in den oberen Schichten nicht festgestellt werden.

### Mittlere Fundschicht (Schicht 4):

Die Schicht ist nach unten und oben durch die Steinsetzungen III respektive II begrenzt<sup>40</sup>. Auch diese Schicht ist durchsetzt von mittelgroßen Kieseln. Die Funde sind hier zwar etwas zahlreicher als in der untern Fundschicht, doch im Vergleich zur Kulturschicht immer noch verhältnismäßig selten. Von besonderer Bedeutung für die Datierung dieser Schicht sind zwei Bronze- und eine Eisenfibel, die im Typenschatz der Spätlatènezeit wiederum nicht geläufig sind (Abb. 7,1–2)<sup>41</sup>. Erwähnenswert sind ferner neben wenigen Keramikscherben und Knochen einige gebrannte Lehmbrocken, wie sie in der Kulturschicht, vor allem in Sektor II/C, häufig vorkamen. Schließlich waren auch in dieser Schicht einige fragliche Strukturen zu beobachten, so drei kreisförmige Verfärbungen neben dem östlichen Suchschnitt (Struktur W), die in den oberen Schichten, oberhalb der Steinsetzung II, nicht zu erkennen waren.

### Steinsetzung II (Schicht 5):

Diese mittlere Steinsetzung war, wenn auch teilweise nur rudimentär, in allen vier Sektoren nachweisbar (Abb. 5). Die Steine

kann mit den in «Archäologie der Schweiz» III, 1971, 82, Abb. 16,3 und 7 abgebildeten Typen verglichen werden. Schließlich erinnert auch die rillenverzierte Scherbe sowohl hinsichtlich des Materials als auch des Zierelements an urnenfelderzeitliche Keramik.

<sup>40</sup> Diese Steinsetzungen künden sich in der Fläche keineswegs als klar erkenntliche Schichtgrenze an, sondern zeichnen sich vielmehr als Anreicherung größerer Kiesel von der überlagernden Fundschicht ab.

<sup>41</sup> Die Eisenfibel ist so stark korrodiert, daß sie in ungereinigtem Zustand typologisch nicht bestimmt werden kann. Die Fibel mit stark gebogenem Bügel und Fußzier (Abb. 7,1) erinnert an Formen wie sie am Übergang von der späten Hallstattzeit zur Frühlatènezeit geläufig waren. Parallelen dazu werden z.B. von Mansfeld G., in den Römisch-Germanischen Forschungen 33, 1973, 37, Abb. 20 unter Typ F 4 zitiert. Auch die dritte Fibel, Abb. 7,2, deren Fuß abgebrochen ist, erinnert eher an Fibeln vom Mittellatèneschema als an spätlatènezeitliche Formen.

waren weniger dicht gesetzt als in Steinsetzung I und durchschnittlich kleiner als in Steinsetzung III. Zwischen den zum Teil stark angewitterten Schottern lag ein zäher gelbbrauner Lehm. Die zweite Steinsetzung begrenzte die graue Kulturschicht und damit die fundreiche Zone nach unten. Dadurch, daß hier die Funde noch verhältnismäßig dicht lagen, war es auch möglich, die in den verschiedenen Teilflächen auf unterschiedlichem Niveau liegende mittlere Steinsetzung zu korrelieren. Im Unterschied zu den tiefer liegenden Schichten, waren hier vermehrt brandgesprengte und gerötete Kiesel zu beobachten.

Obere Fundschicht = Kulturschicht (Schicht 6):

Diese im Vergleich zu den tiefer liegenden Schichten deutlich grauere Schicht schwankte ebenfalls hinsichtlich ihrer Mächtigkeit und Zusammensetzung. Während die Schicht im östlichen Teil von II/C von zahlreichen mittelgroßen Kieseln durchsetzt war, fanden sich in II/A auf diesem Niveau bedeutend weniger Steine. Gemeinsam ist dieser Schicht in allen Teilflächen der relativ hohe Fundanteil. Neben meist nur kleinen Keramikscherben, Metallfunden, Glasringfragmenten und Knochen sind für die Datierung der Schicht eine Nauheimerfibel und zwei Münzen von besonderer Bedeutung. Brandgezeichnete Kiesel, zahlreiche Schlacken und gebrannte Lehmbrocken ergänzen das Bild.

In Sektor II/C lag unmittelbar neben der oberen Steinsetzung, jedoch zirka 5–10 cm tiefer als dieselbe, eine auffallende Konzentration von gebrannten Lehmbrocken (Abb. 5, Struktur X). Die Brocken weisen einen D-förmigen Querschnitt auf und messen durchschnittlich 3–5 cm im Durchmesser. Auf der einen Seite sind die Fragmente glatt abgestrichen und gelb gebrannt, während die leicht gewölbte Rückseite unregelmäßig ausgebrochen und von ziegelroter Farbe ist. Die Lehmstücke lagen verstürzt, ungeordnet, die glattgestrichene Fläche oft senkrecht gestellt oder nach unten gekehrt. Offenbar handelt es sich dabei um eine ehemals abgehobene Brandplatte, möglicherweise um eine Herdstelle, die hier zusammenstürzte (Tafel II, unten). Die Tatsache, daß die Ausdehnung der gebrannten Brocken gegen Westen klar begrenzt war, während sie gegen Osten und Nord-Osten mit abnehmender Dichte bis nach II/B und II/A hinein streuten, deutet darauf hin, daß das Material nach dem Einstürzen leicht verschwemmt wurde. Die dichte Masierung der Brocken im Zentrum von II/C zeigt jedoch, daß es sich dabei nicht um eine Überschwemmung in großem Ausmaß handeln konnte. Interessant ist in diesem Zusammenhang noch ein Scherbenrest, das unmittelbar unter der verstürzten Brandplatte zum

Vorschein kam. Die Mehrzahl der Scherben gehören zu einer bauchigen Flasche<sup>42</sup>, einige gröbere Fragmente zu Kochtöpfen. Die Scherbenkonzentration kann als weiterer Hinweis dafür gelten, daß die Abschwemmung in dieser Schicht relativ gering war.

#### Steinsetzung I (Schicht 7):

Im Gegensatz zu den untern beiden Steinsetzungen war Steinsetzung I auf kleine Zonen in den Teilsektoren II/A, II/C und II/D beschränkt (Abb. 5). Die Kiesel waren hier dicht gesetzt. Zwischen den Steinen fand sich stellenweise Material der überlagernden Kieselsteinchenschicht. Die Steinsetzung lag in II/C etwas höher als in den andern Teilflächen (Tafel II, oben). Der unterschiedlichen Mächtigkeit wegen konnte die obere Steinsetzung nicht überall klar von der zum Teil ebenfalls steinigen oberen Fundschicht und der darunterliegenden zweiten Steinsetzung getrennt werden. Die Oberfläche der Steinsetzung wurde durch gut erhaltene Scherben und andere Kleinfunde angezeigt. Wie in der zweiten Steinsetzung konnten auch hier brandgezeichnete Kiesel beobachtet werden. Rings um die Steinsetzung griff die Kieselsteinchenschicht (Schicht 8) bis auf die Oberkante von Schicht 6 hinunter, d. h. die oberste Steinsetzung ragte inselartig aus der Kieselsteinchenschicht hervor.

#### Kieselsteinchenschicht (Schicht 8):

Die äußerst harte Kieselsteinchenschicht, die aus einer Mischung von Feinkies und zähem Lehm bestand, legte sich in den Sektoren I und II gleichmäßig über Steinsetzungen, Fundschichten, Strukturen und Gruben und begrenzte so die latènezeitlichen Schichten nach oben. Über leicht aufgewölbten Zonen, wie zum Beispiel über der oberen Steinsetzung in II/C war die Schicht nur dünn ausgeprägt, während sie in den kleinen Senken über den Gruben an Mächtigkeit zunahm. Dabei war der Anteil des lehmigen Füllmaterials in den Senken deutlich höher als auf der restlichen Fläche. Ferner war das Material hier, zumindest in der untern Schichthälfte, weicher und humöser. Allgemein war die Schicht gegen den westlichen Rand der Schwemmsandsenke hin dünner ausgeprägt und wies eine dichtere Konzentration an Kieselsteinchen auf als gegen den Ostschnitt, wo ein höherer Anteil an lehmig-humösem Material zu beobachten war. Die Kieselsteinchenschicht war von einem «Keramiksplitt», das heißt von zahlreichen verrundeten kleinen im Durchmesser 1–2 cm messenden Scherbensplittern durchsetzt. Diese Keramikeinschlüsse waren im obern Teil der Schicht kleiner und stärker verrundet als

<sup>42</sup> Major E., 1940, Typentafel, Typ 10.

im untern. Hier war ein fließender Übergang zu den größeren wenig verrundeten Scherben aus der oberen Steinsetzung und der Kulturschicht zu beobachten. Interessant ist ferner die Feststellung, daß die Kieselsteinschicht in ungestörter Lagerung keine glasierten Keramik- oder Ziegelfragmente enthielt, das heißt, daß der Keramiksplit, soweit dies aus den kleinen Fragmenten ersichtlich ist, aus aufgearbeiteten Latène-Scherben bestand<sup>43</sup>. Dagegen wurden auf der Oberfläche der Kieselsteinschicht und häufig in der überlagernden Schicht 9 Ziegelfragmente, Glas- und glasierte Keramikscherven beobachtet.

#### Aufschüttungen (Schicht 9):

Die über der Kieselsteinschicht liegenden Schichten, die nur in Sektor I/Ost infolge tiefgreifender Störungen bis knapp über die Oberfläche der Kieselsteinschicht maschinell abgehoben wurden, sind überall durch Ziegelfragmente, korrodierte Eisenobjekte, Glas- und glasierte Keramikscherven gekennzeichnet. Es fällt auf, daß in diesen meist sandig-lehmigen Schichten nirgends eine Bodenbildung beobachtet werden konnte. Feinuntersuchungen im Ostprofil und die Tatsache, daß bis auf die Oberfläche der Kieselsteinschicht immer wieder moderne Funde geborgen wurden, deuten darauf hin, daß über Schicht 8 höchstens eine dünne Humusschicht lag und später Schicht 9 künstlich aufgeschüttet wurde.

#### *Schlußfolgerungen aus dem Aufbau und Erhaltungszustand der Schichten:*

Auffallend ist das Fehlen einer Bodenbildung unter- und oberhalb der Latèneschichten.

Obwohl oben angedeutet wurde, daß der Keramiksplit in der Kieselsteinschicht ausschließlich aus Latènescherben besteht, kann diese Schicht kaum als gallische «Kulturschicht» bezeichnet werden. Vermutlich wurden die Kieselsteinchen nach dem Auflösen der Siedlung im westlichen Teil, wo der Rheinkies höher ansteht, ausgewaschen und gleichmäßig über das Areal geschwemmt. Dieser Prozeß dürfte relativ bald nach dem Auflösen der Siedlung eingesetzt und über längere Zeit andauert haben. Dabei wurde auch ein Teil der Funde aus den obersten Schichten mitgeschwemmt, doch blieben die Strukturen wie Steinsetzungen und Brandplatte usw. zumindest teilweise erhalten<sup>44</sup>.

<sup>43</sup> Diese Angaben wurden einer Fundstatistik, die Catherine Felder anlässlich der Inventarisierung aufstellte, entnommen.

<sup>44</sup> Die obere Steinsetzung dürfte dadurch bis auf die inselartigen Reste reduziert worden sein.

In dieses Bild paßt auch die unterschiedliche Zusammensetzung der von West nach Ost an Mächtigkeit zunehmenden Kieselsteinschicht. Allerdings ist nun die Verrundung des Keramiksplitts in dieser Schicht kaum auf die Verlagerung durch Abschwemmung zurückzuführen. Die Ursache für die Zersplitterung und Verrundung der Scherben dürfte viel eher darin zu suchen sein, daß das Gelände lange Zeit ohne Pflanzendecke offenstand oder nur von einer spärlichen mit Gras bestandenen Humusschicht bedeckt war. Die Oberfläche der Kieselsteinschicht diente somit als Gehhorizont oder war infolge der dünnen Schutzdecke zumindest ähnlichen Einwirkungen wie ein Gehhorizont ausgesetzt.

Es ist anzunehmen, daß die Grasdecke während der Bauarbeiten im Areal der alten Gasfabrik, besonders beim Bau des nördlich der Grabungsfläche stehenden Gaskessels, bald einmal flachgetreten und die dünne Humusschicht durch das intensive Begehen in die darunterliegende Kieselsteinschicht eingestampft wurde. Dadurch wird auch die Verhärtung dieser Schicht, die so während der Bauzeit gewissermaßen als «Gehhorizont» diente, sowie die Zertrümmerung und Verrundung der Scherben verständlich<sup>45</sup>.

In ähnlicher Weise dürften nun auch die unteren Fundschichten und Steinsetzungen immer wieder verschwemmt worden sein. Der gute Erhaltungszustand der Kulturschicht (Schicht 6) mit der Brandplatte (Struktur X) zeigt, daß die Verlagerung auf diesem Niveau geringer war als in den tiefer liegenden Schichten, die bedeutend stärker reduziert wurden<sup>46</sup>. Die Tatsache, daß auch unter den keltischen Schichten nirgends eine Bodenbildung zu beobachten war, sondern die untere Fundschicht fließend in das Anstehende übergeht, deutet schließlich darauf hin, daß das Gelände diesen Einflüssen schon vor der gallischen Besiedlung ausgesetzt war.

<sup>45</sup> Aus Abb. 4 und 5 bei Major E., 1940, 10/11, einem Querschnitt durch die am Nordrand des Gaskessels liegende Grube 15, geht deutlich hervor, daß die Humusdecke vor der Überbauung tatsächlich äußerst gering war. Auf Abb. 5 mißt die Grasnarbe nur zirka 2–3 mm. Unmittelbar darunter zeichnen sich stark von Kies durchsetzte Schichten ab, die wahrscheinlich unseren Kulturschichten entsprechen. Es scheint, daß die Kieselkonzentration im oberen Teil dieser rund 7 mm messenden Zone größer und somit der Kieselsteinschicht vergleichbar ist. Die «Kulturschicht» zieht deutlich in die Grube hinunter. Auf der Profilzeichnung (Abb. 4 bei Major) werden die über dem anstehenden Lehm liegenden Schichten nicht weiter differenziert, sondern als «Humus» zusammengefaßt.

<sup>46</sup> Auf Abb. 5 zeichnen sich in den Steinsetzungen längliche von West nach Ost gestreckte Lücken ab, die wohl als «Erosionsrillen» zu deuten sind.

Verhältnis der Strukturen und Gruben zu den Schichten:

Als das Gelände am Schluß der letzten Besiedlungsphase langsam von den kleinen Kieselsteinchen überdeckt wurde, war der Boden nicht eben. Natürliche Senken, sowie künstliche Grüblein und Gruben bildeten kleine Vertiefungen, während die mit den Steinsetzungen belegten Flächen als leichte Erhebungen hervortraten. Dieses Feinrelief, das sich unter anderem in der unterschiedlichen Mächtigkeit der Kieselsteinschicht ausdrückte, zeigt, daß die Strukturen und Gruben zu diesem Zeitpunkt nicht mehr als tiefe Löcher offenstanden. Von besonderem Interesse ist nun die Beobachtung, daß sich auch die graue Kulturschicht (Schicht 6) über Strukturen und Gruben hinwegsetzte.

In der flachen Grube 220 legte sich die graue Schicht über eine Kieselwackelage, die mit den in der Fläche beobachteten Steinsetzungen verglichen werden kann. Die sanft gegen das Zentrum der Mulde abfallenden Kiesel konnten hier mit den Steinen der zweiten Steinsetzung in Verbindung gebracht werden. Auch im Profil durch Grube 219 (Abb. 6) ist diese hier allerdings steiler abfallende Kieselpackung (Schicht 5a) deutlich erkennbar. Im Unterschied zu Grube 220 liegt bei 219 zwischen Schicht 5a und der Kulturschicht eine relativ sterile Zwischenschicht (6a), die eingebettet in gelblichen Schwemmlinien Komponenten der Schicht 6 erkennen läßt.

Dieser Befund kann nun in zweifacher Weise gedeutet werden. Entweder wurde die zweite Steinlage über die nur noch als flache Mulde abgezeichnete Grube hinweggelegt, oder die Steine der zweiten Steinsetzung wurden vor der Ablagerung von Schicht 6a und 6 in die Grube hineingeschwemmt. Während die erste Möglichkeit vor allem für Grube 220 ernsthaft zu erwägen ist, scheinen die Steine in der komplizierter strukturierten Grube 219 eher eingeschwemmt worden zu sein. Gehen wir von der Annahme aus, daß die Kiesel auch bei Grube 219 mit der zweiten Steinsetzung in einem Zusammenhang stehen, so ließe sich die in Abb. 6 festgehaltene Schichtabfolge folgendermaßen deuten: Die Grube wurde zur Zeit der zweiten Steinsetzung (Schicht 5) angelegt. Sie durchschlägt die untern Schichten (Schichten 1–4). Während der Benützungsdauer kamen die Schichten 10–13 zur Ablagerung. Dabei wurden die Schichten 11 und 12 entweder absichtlich als Auskleidung in die Grube geschüttet, oder sie zeugen von einem Einsturz der Grubenwände respektive von einer Einschwemmung. Am Ende der Benützungsdauer kamen die Steine der zweiten Steinsetzung in die Grube und begrenzen so eine erste Siedlungsphase. Nach einem kurzen Unterbruch, der durch die mehr oder weniger sterile Schicht 6a



angezeigt wird, kam die graue Kulturschicht (6) zur Ablagerung. Die Verdickung der Schicht könnte absichtlich – im Sinne einer Planierung – entstanden oder wiederum auf Einschwemmungen zurückzuführen sein. Eine ähnliche Verdopplung der Schicht läßt sich schließlich auch am Ende der Besiedlung beobachten, als sich die Kieselsteinschicht (8a und 8) nivellierend über die Mulde

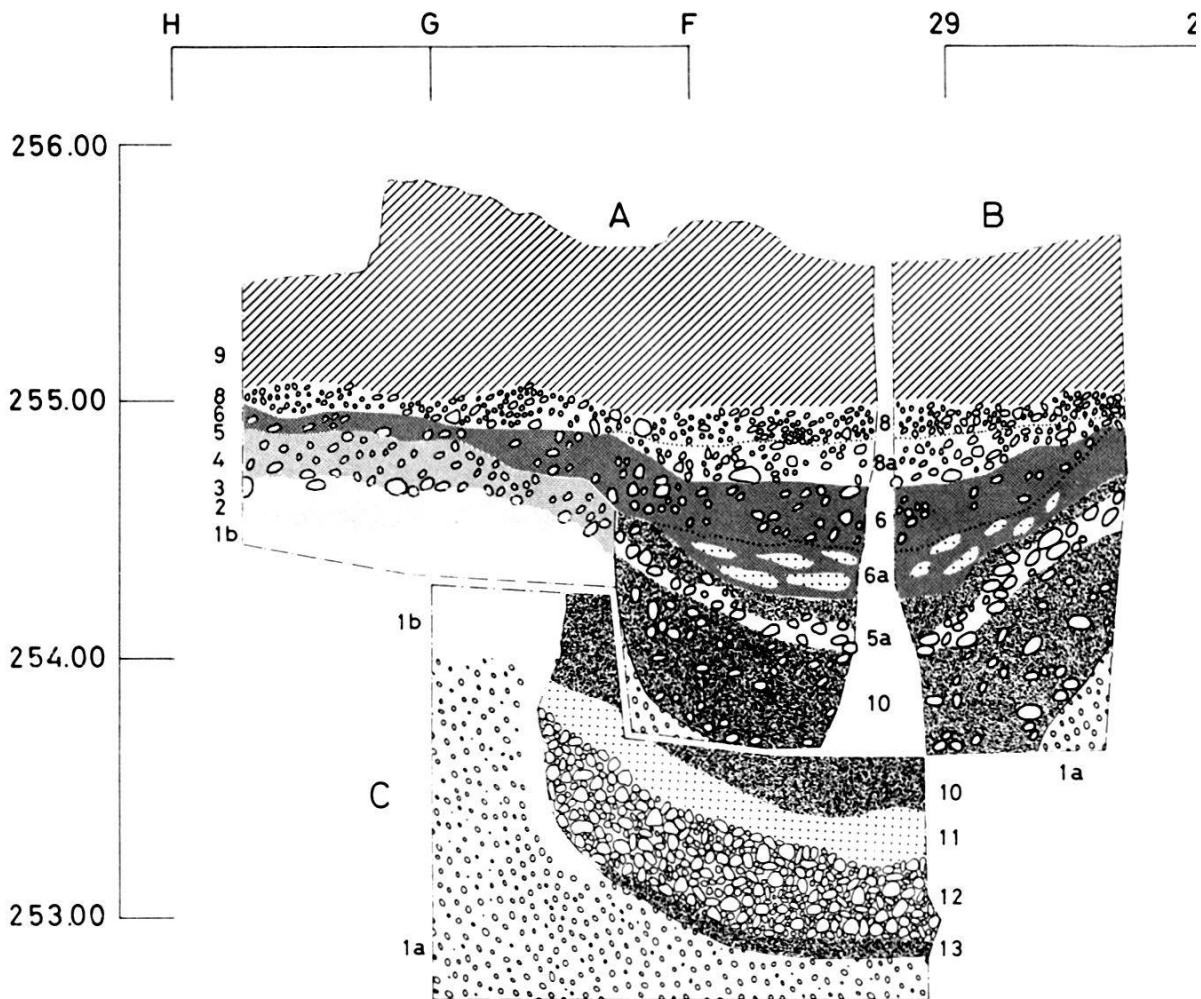


Abb. 6. Voltastraße 30|III: Profil durch Grube 219. A und B = Schnitte aus der ersten, C = Erweiterung in der zweiten Etappe (A auf Achse 29, B auf Achse E, C liegt 20 cm östlich von A). Legende: 1a = Anstehender Kies; 1b = Schwemmsand; 2 = Untere Fundschicht; 3 = Untere Steinsetzung; 4 = Mittlere Fundschicht; 5 = Mittlere Steinsetzung II; 5a = dichte Kieselsteinpackung in humösem, braunem Material, entspricht in der Fläche der mittleren Steinsetzung II (Schicht 5); 6 = Obere Fundschicht = Kulturschicht; 6a = Material wie Schicht 6, jedoch ohne Steine, von Lehlinsen durchzogen; (7 = Obere Steinsetzung I, fehlt an dieser Stelle); 8 = Kieselsteinschicht; 8a = unten eventuell Steine der Steinsetzung I, oben Feinkies in lehmig-humösem Material ähnlich Schicht 8; 9 = Auffüllung; 10 = humöse fundreiche Zone, dunkelbraun (entspricht einer in der Fläche reduzierten Schicht zwischen 5 und 6); 11 = Schwemملهmlage; 12 = Kies, nicht anstehend; 13 = unterste Fundschicht in der Grube, Material ähnlich wie 10. Entwurf: A|B: R. d' Aujourd'hui, C: A. Furger-Gunti. Umzeichnung: M. Eckling. – Maßstab 1 : 40.

hinweglegte. In dieser Rekonstruktion entsprächen die humösen Schichten respektive die Funde aus diesen untern Schichten einer ältern latènezeitlichen Siedlungsphase, die in der Fläche nur noch durch die rudimentär erhaltene zweite Steinsetzung angedeutet ist, während die Funde aus der grauen Schicht einer jüngeren Phase zuzuschreiben wären, die nicht mehr mit der Grube rechnet. Es muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß es sich bei dieser Interpretation bis zur Bestätigung oder Korrektur aus dem Fundgut um eine Arbeitshypothese, d. h. um die wahrscheinlichste von verschiedenen Deutungsmöglichkeiten der Grabungsbefunde und Profile handelt. Dieser Vorbehalt gilt vor allem der oben dargelegten Zweiphasigkeit. Die Tatsache, daß die Grube erst zur Zeit der zweiten Steinsetzung angelegt wurde, d. h. daß das Fundgut in der Grubenauffüllung jünger als die Schichten 1-4 ist, dürfte jedoch kaum zu bezweifeln sein.

Diese hier für die beiden großen Gruben zusammengefaßten Beobachtungen gelten auch für die kleineren Grüblein 221 (Abb. 5), die im Unterschied zu den tieferen Gruben erst beim Abbau der Fläche beobachtet wurden. Wie sich im Laufe der Untersuchung zeigte, handelt es sich hier um zwei verschiedene Strukturen, die in der obersten Schicht zunächst als eine einheitliche Grube (221) behandelt wurde. Während die südliche Verfärbung, 221/B, als Pfostengrube zu deuten ist, muß eine Deutung für das Grüblein 221/A vorläufig offen bleiben.

Auch bei Struktur U (Abb. 5) handelt es sich wahrscheinlich um eine Pfostengrube.

Schließlich sind noch die Pfostenlöcher, Strukturen V, W, Y, Z (Abb. 5) zu erwähnen. Die vier Pfostenlöcher (V) wurden erstmals unterhalb der Kieselsteinschicht in der Steinsetzung I beobachtet und konnten durch alle Schichten hindurch über eine Tiefe von rund 50 cm verfolgt werden. Im Unterschied dazu zeichneten sich die undeutlichen Verfärbungen der Strukturen W, Y und Z erst unter der zweiten Steinsetzung ab. Damit ist klar, daß Struktur V zur letzten Siedlungsphase gehört, während die drei andern Strukturen unter Vorbehalt einer älteren Phase zuzuordnen sind.

Abschließend sind noch einige Bemerkungen über die Ursache der oben genannten Abschwemmungen anzufügen.

Obwohl in allen Phasen der Besiedlung deutliche Anzeichen von Wassereinbrüchen erkennbar sind, bringt uns die Frage nach der Herkunft und Art dieser Wasserläufe in Verlegenheit. Nach dem heutigen Stand der Kenntnisse sind aus der nächsten Umgebung der Siedlung keine alten Bach- oder Flußläufe bekannt. Das zirka 30 m westlich der Grabung liegende, anlässlich der Grabung im Jahre

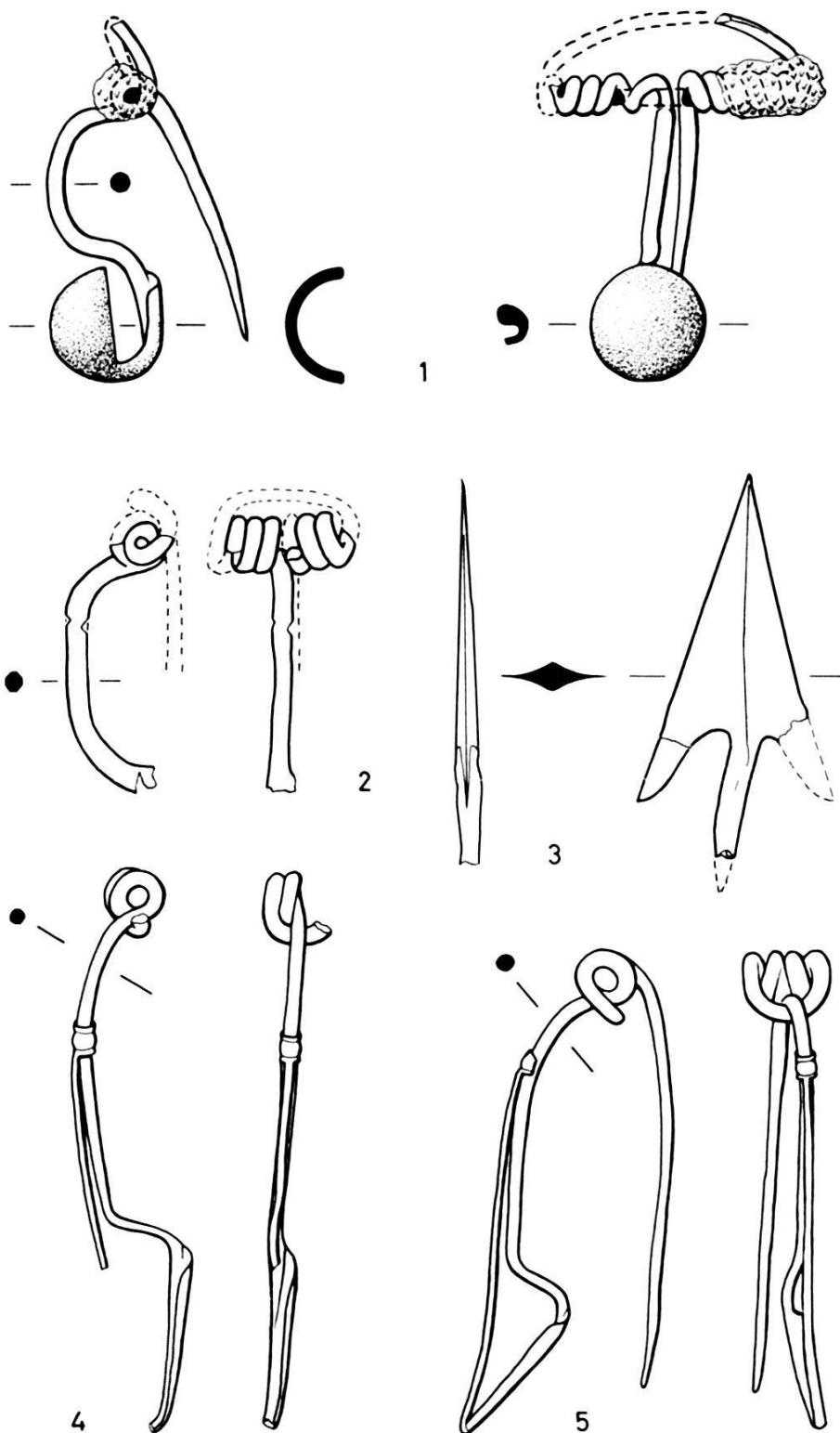


Abb. 7. Voltastraße 30/III: 1 = Fibel mit Paukenfuß, späthallstatt-früblatènezeitlich, (1974.A.2290/91); 2 = Fibel mit Drabtbügel, Mittellatène-Schema? (1974.A.2544); 3 = Pfeilspitze aus Bronze, urnenfelderzeitlich? (1974.A.2508). Rheinhafen St. Johann: 4-5 = Fibeln im Mittellatène-Schema aus Grube 236 (1975.A.5105 und 1975.A.2508). - Zeichnung: U. Degen. - Maßstab 1:1.

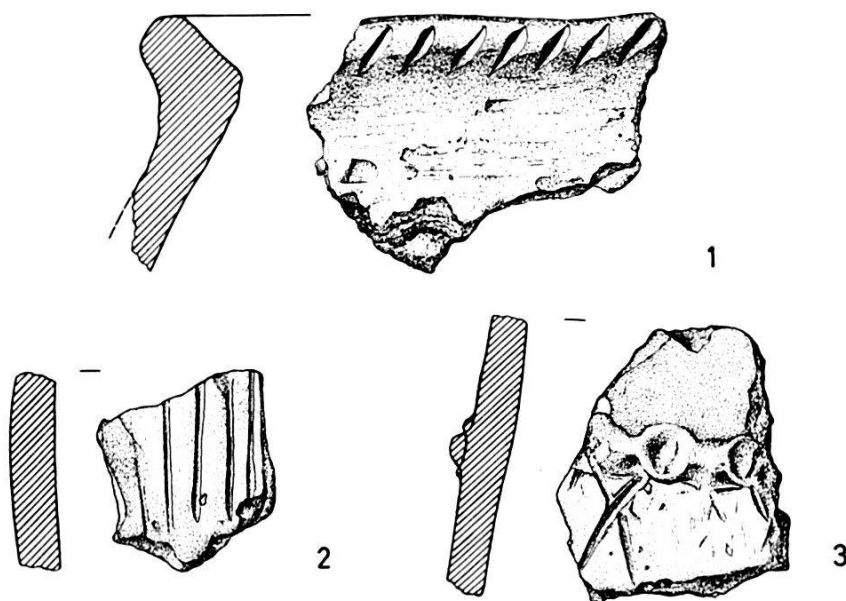


Abb. 8. Voltastraße 30/III: 1 = Randscherbe mit Einstichverzierung, urnenfelderzeitlich (1974.A.2511); 2 = Wandscherbe mit Ritzzier, urnenfelderzeitlich? (1974.A.2512). Rheinhafen St. Johann: 3 = Wandscherbe mit Leiste und Gitterschraffur, urnenfelderzeitlich? (1975.A.2123). – Zeichnung: H. Dettwiler. – Maßstab 1:2.

1972<sup>47</sup> zu Tage getretene Bachbett führte zur Latène-Zeit sicher kein Wasser mehr, da es von keltischen Gruben durchschlagen wurde. Auch Hochwasserstände des Rheins können sich auf diesem Niveau nicht mehr ausgewirkt haben, denn zwischen dem Rheinspiegel und der Siedlungsfläche liegt eine Höhendifferenz von rund 10 Metern. Überdies sind auf der ganzen Grabungsfläche nirgends Hinweise auf starke fluviatile Überschwemmungen zu erkennen. Es scheint deshalb wahrscheinlich, daß die Abschwemmungen im Laufe der Zeit durch starke Regengüsse zustande kamen. Wie sich während der Grabung zeigte, entstehen bei sommerlichen Gewitterregen ansehnliche Rinnsale, die auf dem lehmig-sandigen Untergrund am Versickern verhindert, zu beachtlichen, von Südwesten nach Nordosten fließenden Bächlein anwachsen können und sowohl Feinsand als auch Kies langsam zu verlagern vermögen. Die Beobachtung, daß die Steine in den Gruben und zum Teil auch in der Fläche am westlichen Rand von Vertiefungen, entsprechend dem Gefälle deutlich von Südwesten nach Nordosten gerichtet waren, ist geeignet, diese Annahme zu bestätigen<sup>48</sup>.

<sup>47</sup> BZ 73, 1973, 233.

<sup>48</sup> Diese Annahme findet ein weiteres Argument in der auf Abb. 5 von Westen nach Osten verlaufenden «Rinnen» zwischen den Teilflächen der zweiten Steinsetzung.

Damit sei jedoch die Möglichkeit, daß die Überschwemmungen durch naheliegende Bachläufe bedingt sein könnten, nicht ausgeschlossen, doch müßten diese Bäche zuerst in der näheren Umgebung des Grabungsgeländes topographisch nachgewiesen werden können<sup>49</sup>.

Die hier zusammengefaßten Ergebnisse entsprechen einer ersten aus Tagebucheinträgen und Plänen gewonnenen Synthese. Eine differenzierte Überarbeitung der Befunde und vor allem die typologischen Untersuchungen des Fundmaterials sind zur Zeit noch im Gange. Es ist zu erwarten, daß nach Abschluß dieser Arbeiten noch einige zur Zeit offenstehende Fragen beantwortet werden können.

*R. d' Aujourd'hui*

### *Voltastraße 30/III, 2. Etappe*

Im Rahmen des Forschungsprojektes «Keltisches und früh römisches Basel» des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel (Anm. 27) war die Durchführung einer Grabung in der Siedlung Basel-Gasfabrik vorgesehen. Gelegenheit dazu war bei der zweiten Etappe der Grabung Voltastraße 30/III gegeben.

Die Grabungsfläche der zweiten Etappe umfaßte die Sektoren III und IV, die durch zwei diagonal verlaufende Gasrohre stark gestört waren, sowie die in Sektor II stehengebliebenen Profilstollen (Abb. 3)<sup>50</sup>.

Im Folgenden gebe ich einen kurzen Überblick über die wichtigsten Grabungsergebnisse<sup>51</sup>.

<sup>49</sup> Auf der topographischen Karte (1:25 000, LK. 1047) zeichnet sich in der Verlängerung des Allschwilerbachs (Bachgraben) eine leichte Senke ab, die über das Kannenfeld gegen den Voltaplatz zielt. Zweifellos handelt es sich dabei um die Fortsetzung des heute beim Gartenbad in die Kanalisation geleiteten Bachs. Ob der Bach zur Spätlatènezeit noch Wasser führte, ist allerdings fraglich. Immerhin ist nicht auszuschließen, daß der Allschwilerbach während intensiven Regenzeiten erst weiter östlich versiegte oder gar den Weg in den Rhein fand. Da sich das Tälchen östlich des Voltaplatzes nicht mehr abzeichnet, ist anzunehmen, daß sich das Wasser hier ehemals fächerförmig wie bei einer Deltamündung über die Fläche verteilte und in den mit Schwemmsand und Lehm gefüllten Senken und Gruben sammelte.

Nach Major E., 1940, 138, ist in einem Plan von 1820 nördlich des keltischen Gräberfeldes ein ehemaliger Nebenarm des Allschwilerbachs, der sogenannte Bettelgraben, als wasserführende Rinne eingezeichnet.

<sup>50</sup> Da in Sektor IV die modernen Eingriffe ziemlich tief hinuntergriffen, blieben hier nur noch die untersten Strukturen erhalten.

<sup>51</sup> Die Auswertungen sind noch nicht abgeschlossen.

Drei Schwerpunkte wurden bei der Grabung mit besonderer Aufmerksamkeit untersucht:

1. Die Fortsetzung der latènezeitlichen *Fundschichten* aus Sektor II.
2. Die Suche nach weiteren *Grundrißspuren*, wie sie R. Laur-Belart weiter nördlich feststellen konnte<sup>52</sup>.
3. Genaue Untersuchung einer der sogenannten *Abfallgruben* (Grube 219).

### *Fundschichten*

Die latènezeitlichen Fundschichten folgen der natürlichen Topographie, die im Bereich der Voltastraße von sanften Mulden und Erhebungen gekennzeichnet ist. Das Grabungsgelände von 1975 liegt am Rande einer dieser großen, mit Schwemmsand und Lehm angefüllten Mulden, die schon früher von K. Stehlin beobachtet wurde<sup>53</sup>. Die latènezeitlichen Schichten sind im tieferen Teil der Mulde, in Sektor II, mächtiger als an der Böschung in Sektor III (vgl. Profil Abb. 5), wo die Fundschichten gegen Westen auskeilen. Möglicherweise wurden die Kulturschichten hier nach dem Auflösen der Siedlung durch Wassererosionen reduziert, wobei das abgeschwemmte Material weiter östlich in der Senke (Sektor II) wieder abgelagert wurde. Von diesen Erosionen zeugen Wasserriegen, die in den oberen Schichten freigelegt werden konnten. Infolge der Schichtreduktion waren die von R. d'Aujourd'hui in Sektor II unterteilten Schichthorizonte (Abb. 4) immer schlechter zu verfolgen. Auch die Steinsetzungen konnten in deutlicher Ausprägung nur im östlichsten, lehmbedeckten Teil von Sektor III nachgewiesen werden. Das Aufhören der künstlich gesetzten Kiesel in der Übergangszone (Lehm/Kies) dürfte nicht erhaltungsbedingt sein, sondern der ehemaligen Ausdehnung der Steinsetzungen entsprechen haben. Die schweren Kiesel der Steinsetzung waren der Erosion weniger ausgesetzt als die Kulturschichten. In Basel-Gasfabrik wurden schon an anderen Grabungsplätzen künstliche Kieselsetzungen über den wasserundurchlässigen und deshalb siedlungungünstigen Lehmböden festgestellt<sup>54</sup>.

<sup>52</sup> Laur-Belart R., Jb SGU 31, 1939, 74.

<sup>53</sup> Major E., 1940, 7, Abb. 2.

<sup>54</sup> Bei Regen während der Grabungszeit konnten die unangenehmen Auswirkungen dieser undurchlässigen Lehmschichten am eigenen Leibe erfahren werden.

Deutlich ausgeprägt war in Sektor III die mittlere Fundschicht, die wie in Sektor II wiederum einiges Fundmaterial erbrachte, doch dürfte das Fundgut kaum für eine verbindliche stratigraphische Auswertung genügen. Erschwerend für den Aufbau einer klaren Stratigraphie ist auch die Tatsache, daß in Basel-Gasfabrik die Schichtgrenzen der einzelnen Horizonte innerhalb der latènezeitlichen Fundschicht sehr «verwaschen» und deshalb nicht eindeutig gegeneinander abgrenzbar sind. Aus diesem Grund können auch keine klaren Aussagen über das Verhältnis zwischen Grubenfüllung und angrenzenden Fundschichten gemacht werden. Eine der Kieselsteinchen-Schicht (Abb. 4, Schicht 8) ähnliche Schicht wurde auch in Sektor III abgetragen. Darin fanden sich unter anderem Fragmente von mittelalterlichen Ofenkacheln.

### *Grundrißspuren*

Die Suche nach Spuren von latènezeitlichen Bauten erbrachte zwar keine vollständigen Hausgrundrisse, doch wenigstens einige Pfostengruben und -löcher: so wahrscheinlich die Strukturen 224 und D bis R, sowie das Balkengrübchen M (Abb. 5). Nach den Überschneidungen (Struktur M wird von der flachen Grube 223 durchschlagen) und der Dichte der Strukturen ist eine mehrperiodige Bebauung anzunehmen. Grübchen C in Sektor IV ist wohl mittelalterlich oder neuzeitlich, nicht aber die Grübchen A und B, die mit ähnlichem Material wie die Gräben des sogenannten Ringgrabens<sup>55</sup> gefüllt waren und in der Verlängerung des Westgrabens liegen. Auffallend ist die Tatsache, daß Grundrißspuren in Sektor III häufiger sind als in Sektor II. Diese Tatsache kann nicht ausgrabungsbedingt sein, da sich im lehmigen Untergrund von Sektor II Strukturen besser abheben als in den Kiesschichten von Sektor III. Der Unterschied könnte dadurch erklärt werden, daß der von einem wasserundurchlässigen Lehm unterlagerte Sektor II für eine Überbauung weniger geeignet war als Sektor III mit kiesigem Untergrund. Dafür spricht auch die Tatsache, daß auf der lehmbedeckten Fläche eine Häufung von Gruben zu beobachten ist, die heute nicht mehr als Wohn-, sondern als Abfallgruben zu deuten sind. Wie die Ausgrabungen in Manching zeigen, lagen derartige Abfallgruben vorwiegend außerhalb der Wohnbauten<sup>56</sup>.

<sup>55</sup> Major E., 1940, 14 und Berger L., Jb SGU 1974/75, 71, siehe auch Anmerkung 35.

<sup>56</sup> Krämer W. und Schubert F., Die Ausgrabungen in Manching 1955–1961, Wiesbaden 1970, 41, Beil. 11 und 12.

Die Steinsetzungen neben den Gruben und Strukturen sind am ehesten als Pflasterungen von offenen Plätzen, Höfen oder Straßen und Wegen zu deuten, die besonders über den sumpfigen Lehmböden angelegt und häufig erneuert werden mußten.

### Grube 219

Mit besonderer Sorgfalt wurde Grube 219 untersucht<sup>57</sup>. Diese Grube wurde 1974 im Mittelschnitt (vgl. Abb. 6) angeschnitten. Von diesem 1975 erweiterten Profil aus wurde das südwestliche Viertel der Grube in 15 Etappen schichtweise ausgenommen. Grube 219 ist vom latènezeitlichen Niveau aus gemessen etwa 2 m tief. Die weit in den Kies hinuntergreifende Grube war an den Wänden und auf der Sohle mit gelbem Lehm ausgekleidet. In diesem Lehm zeichnete sich ein viereckiger Schacht mit nahezu senkrechten Wänden ab, der wohl mit Holz ausgekleidet gewesen war. Diese «Kastengrube» wurde vermutlich als Vorratskeller angelegt und erst sekundär als Abfallgrube verwendet. Lehmauskleidungen in Gruben wurden in der Gasfabrik schon verschiedentlich beobachtet, zuletzt 1972<sup>58</sup>. Die Lehmauskleidung wurde damals vom Sedimentologen als natürlich eingeflossen bezeichnet. Ich halte unsere Lehmauskleidung für eine künstliche Hinterfüllung des Holzschachtes, die das Eindringen von Feuchtigkeit in das Grubeninnere verhindern sollte.

Das Gebiet im Winkel zwischen Voltastraße und Fabrikstraße ist nach den Ausgrabungen von 1911 (Gaskessel), 1931 (Unterwerk und Regulatorengelände Voltastraße 30), 1939 und 1946 (Sandoz-Bau 230 und 231) und 1972–75 (Voltastraße 30) das am vollständigsten ausgegrabene innerhalb der Siedlung Basel-Gasfabrik. Die neuen Ausgrabungen haben die Lücke zwischen Gaskessel und Unterwerk geschlossen. Eine zusammenhängende Auswertung wird für die Publikationen des Forschungsprojektes vorbereitet.

*A. Furger-Gunti*

### *Rheinhafen St. Johann*

Die Grabungsfläche liegt im Areal des St. Johann-Rheinhafens, in der Ebene über dem Rheinbord nördlich der Voltastraße<sup>59</sup>. In dem 44 auf 18 m messenden Geviert standen Mauerreste der 1933

<sup>57</sup> Die zahlreichen Funde der Grube 219 werden von den Studenten P. Thommen und Th. Mäglin im Rahmen einer Seminararbeit ausgewertet.

<sup>58</sup> BZ 73, 1973, 232, Grube 217.

<sup>59</sup> Auf dem Übersichtsplan in BZ 75, 1975, 273, Abb. 5 mit II bezeichnet.



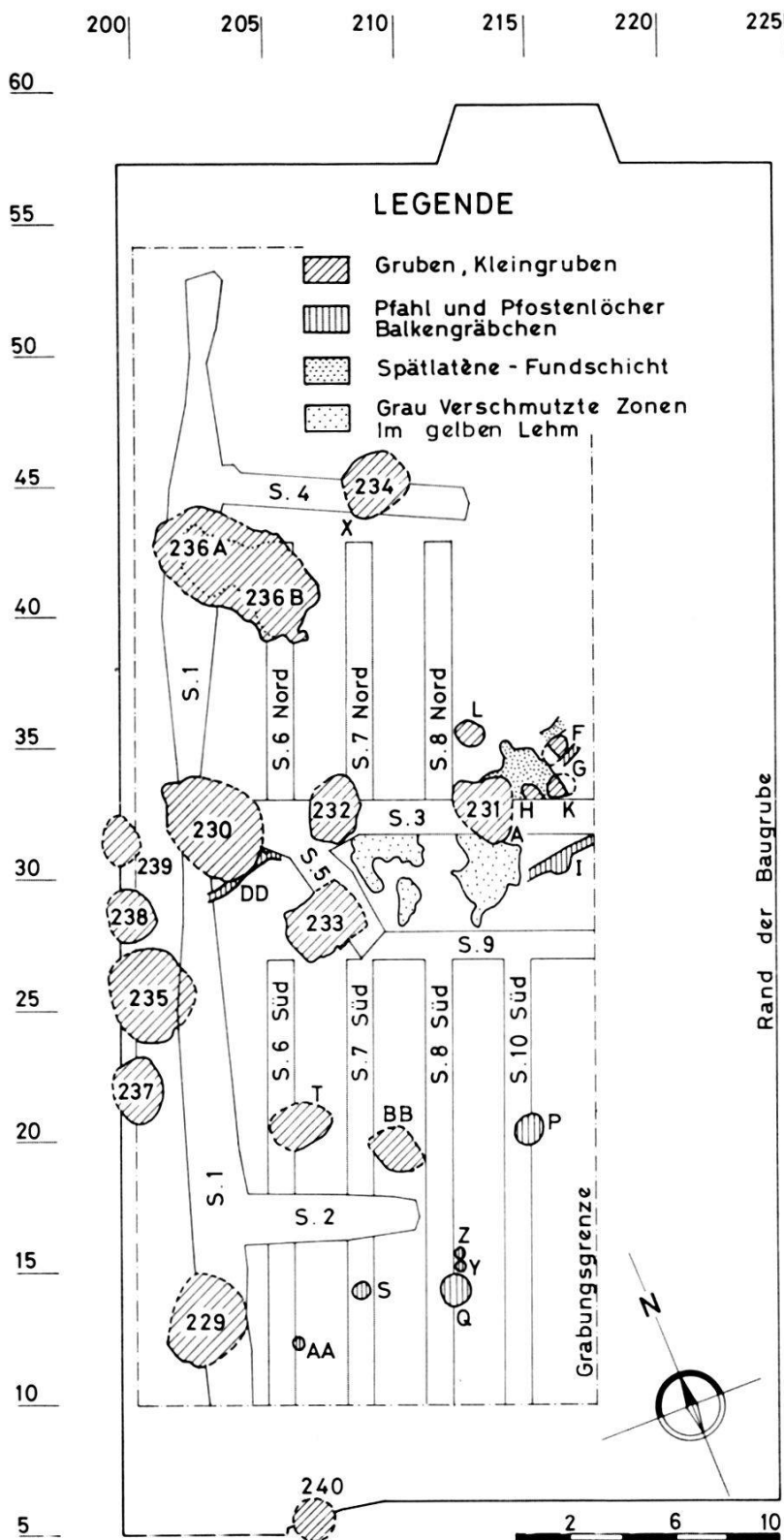


Abb. 9. Rheinhafen St. Johann: Grundriß der Grabungsfläche. – Entwurf: G. Böckner.  
– Zeichnung: M. Eckling. – Maßstab 1: 400.

abgerissenen alten Gasfabrik, deren unterirdische Räume in seiner Nordostecke tief in den anstehenden Kies hinabreichen. Ein Netz von Leitungsrohren, Schächte und moderne Gruben reduzieren die ungestörte Fläche zusätzlich.

Aus Mangel an Zeit und Hilfskräften mußten wir uns auf die in die gewachsenen Schichten eingebetteten Spätlatène-Strukturen konzentrieren und allfällige über dem Gewachsenen liegende Kulturschichten weitgehend außer acht lassen. In einer ersten Phase wurde die ganze Grabungsfläche mit dem Bagger um etwa 50 cm abgetieft und die Suchschnitte 1–4, die bis in den anstehenden Kies hinunterreichen, angelegt (Abb. 9). Nur gerade in zwei langgezogenen Feldern von 3 und 4 m Breite zu beiden Seiten von Suchschnitt 3 wurde der untere Teil der Humusdecke und der über dem Kies liegende Lehm manuell abgetragen. In der ganzen übrigen Grabungsfläche wurde das Anstehende mit dem Bagger freigelegt. Nach Abschluß der Grabung wurde die Baugrube nach allen Seiten hin erweitert. Der Aushub zwischen der Grabungsgrenze und dem Baugrubenrand wurde zwar weiterhin überwacht, doch konnten die bei dieser Gelegenheit entdeckten Gruben nicht mehr ausgegraben, sondern nur noch in Profil und Grundriß aufgenommen werden (siehe Abb. 9).

### *Topographie und Schichtung*

Die Profile zeigen von unten nach oben folgende natürlich gewachsene Schichten: 1. sandiger Kies, 2. hellgelber Lehm, 3. grauer Lehm, 4. sandiger, gelber Lehm, fleckenweise bräunlich getönt.

Der feine Kies ist stark sandhaltig, mit einzelnen großen Kieselsteinen durchsetzt. Eine Lage von faustgroßen Geröllen bildet seine Oberfläche. Diese sinkt südlich Schnitt 3 von Süden nach Norden leicht ab und fällt dann zwischen Schnitt 3 und 4 von 255 m ü. M. in eine weite Senke ab, deren tiefster Punkt bei 254 m ü. M. liegt.

Die hellgelbe und die graue Lehmschicht bedecken die Sohle dieser Senke, darüber legt sich der sandige gelbe Lehm, der die ganze Grabungsfläche überzieht. Im Bereich der Senke erreicht er bis zu 70 cm Mächtigkeit, außerhalb schwankt seine Dicke zwischen 5 und 20 cm. Eine ähnliche Senke setzt südlich der Grabung ein. Die überlagernde Humusdecke ist infolge von neuzeitlichen Eingriffen bis unten mit Ziegelfragmenten, Zement-, Koks- und Schlackebrocken durchsetzt. Die zahlreichen Geröllsteine sind in der nach unten hin zunehmend lehmiger und kompakter werdenden Schicht unregelmäßig zerstreut.

*Latènezeitliche Strukturen*

Eine Latène-Kulturschicht ist nur stellenweise unmittelbar über dem Anstehenden erhalten und von modernen Störungen kaum abzugrenzen. Nur im nördlich an Suchschnitt 3 anstoßenden Grabungsabschnitt konnte ein in eine flache Mulde eingebetteter Rest der Kulturschicht ausgegraben werden (dicht punktierte Fläche in Abb. 9). Die humöse Schicht enthält hier eine dichte Ansammlung von Tierknochenfragmenten mit Spätlatènescherben, Amphorenbruchstücken und zwei Schädelfragmenten von einem männlichen Individuum. Im Streifen südlich Suchschnitt 3 deuten nur graugetönte Zonen im gelben Lehm mit spärlichen Funden auf eine ursprünglich vorhandene Kulturschicht hin (weit punktierte Fläche in Abb. 9). Alle andern Spätlatène-Strukturen sind in die natürlich gewachsenen Schichten eingetieft: Gruben, Grübchen, Pfostenlöcher und Balkengrübchen. Sie sind in der Grabungsfläche auf vier Abschnitte verteilt (siehe Abb. 9):

1. In der Südostecke, im Winkel zwischen Schnitt 6 und 9 zeichnen sich im Kies sechs runde Pfostenlöcher ab: drei von 90 cm Durchmesser und 40–50 cm Tiefe (P, Q, S) und drei weitere von nur 10 cm Durchmesser (Y, Z, AA). Ein das Pfahlloch Q in südöstlicher Richtung durchquerender grünlicher Streifen kann als von eichenen Stämmen ausgesonderte Lohe gedeutet werden. T und BB sind Reste zweier durch neuzeitliche Störungen stark beeinträchtigter Latènegruben. Am Südrand der Grabungsfläche war bereits in früheren Jahren eine Grube (Nr. 61) entdeckt worden, die 1975 nicht mehr zu beobachten war<sup>60</sup>.
2. Im Grabungsabschnitt zu beiden Seiten von Schnitt 3, am Ost- rand der Grabung (punktierte Fläche in Abb. 9) sind von der Kulturschicht überlagert eine Reihe kleiner runder Gruben festzustellen, die 10–40 cm in den Kies oder den gelben Lehm eingetieft sind (F, H, K, L). Die Durchmesser ihrer nur unvollständig erfaßten Grundrisse betragen etwa 1 m. Struktur A ist möglicherweise mit dem Südrand von Grube 231 identisch; vielleicht handelt es sich auch um ein ihr benachbartes Grübchen. Die beiden Balkengrübchen G und I sind bloß andeutungsweise an der Oberfläche des Kieses sichtbar und nicht mit absoluter Sicherheit als solche zu identifizieren.

<sup>60</sup> Die Grube 61 ist zwar in den Gesamtplänen der keltischen Siedlung eingetragen (Major E., 1940, 132; BZ 75, 1975, 273), aber nähere Angaben zu dieser Grube sind nirgends veröffentlicht.

3. Die großen tiefen Gruben konzentrieren sich auf die westliche Hälfte der Grabung. Außer 234 liegen alle westlich von Schnitt 7. Sie sind auf die mit Lehm gefüllte Senke und den kiesigen Untergrund südlich Schnitt 3 verteilt, wobei die Gruben 230 und 239 in die südliche Böschung der Senke zu liegen kommen.
4. In der Nordostecke der Grabung wurden allenfalls vorhandene Latènestrukturen beim Bau der alten Gasfabrik unbeobachtet beseitigt.

Die freigelegten Strukturen lassen sich kaum in ein einheitliches Orientierungsschema eingliedern. Die Längsachsen der Gruben 230 und 236 einerseits, sowie der Grube 233 und Balkengrübchen DD am Ostrand von Grube 230 andererseits, verlaufen nur annähernd parallel. Nur gerade Balkengrübchen DD entspricht den von L. Berger in andern Teilen der keltischen Siedlung und im Gräberfeld festgestellten Orientierungsachsen<sup>61</sup>. Die Gruben 235 und 237–239 sind in einer von Norden nach Süden gerichteten Reihe angeordnet. Die Pfostenlöcher und Balkengrübchen erlauben keine Rekonstruktion von Hausgrundrissen.

#### Form und Größe der Gruben

Außer Grube 61 wurden auch die Gruben 230 und 232 schon früher entdeckt. Erst im Anschluß an die Grabung konnte ich mir die Gewißheit verschaffen, daß sie mit den von Stehlin 1923 angeschnittenen und im Profil aufgenommenen Gruben 145 und 146 identisch sind<sup>62</sup>.

Obwohl die Grubengrundrisse erst an der Oberfläche der gewachsenen Schichten freigelegt werden konnten, dürften die Mündungen der Gruben früher etwas höher gelegen haben, was Fundanhäufungen in der ihre Füllungen überlagernden Humusschicht zeigen. Leider konnte die Form und Ausdehnung der Grubengrundrisse nicht in allen Fällen vollständig festgehalten werden, da Teile der Gruben durch moderne Eingriffe oder den Aushub der Suchschnitte gestört wurden. In der nachfolgenden Aufstellung müssen deshalb die Maße von hypothetisch ergänzten Grundrissen oder Mindestmaße angegeben werden.

<sup>61</sup> Berger L., Jb SGU 58, 1974/75, 75, Abb. 3.

<sup>62</sup> Grube 145 und 146 sind in denselben Plänen wie Grube 61 eingetragen (siehe Anm. 60). K. Stehlins Profil und der dazugehörige Grundriß sind bloß in seinen unveröffentlichten Aufzeichnungen im Basler Staatsarchiv enthalten (Gallische Ansiedlung bei der Gasfabrik IX, 24–25); hier sind die beiden Gruben noch mit IV und V bezeichnet.

## Grube 229

Grundriß: länglich oval, Länge mindestens 3,6 m, Breite mindestens 3 m, Tiefe 1,5 m (ab Oberkante des gewachsenen Kiesel = 255,50 m ü. M.). Die Wände sind kiesig, schräg angebösch und durch zwei bis drei Absätze unterbrochen.

## Grube 230 (= 145)

Grundriß: länglich oval, nach einem Rechteck hin tendierend, Länge 4,5 m, Breite 3,5 m, Tiefe 2,1 m (ab Oberkante des gelben Lehms = 255,05 m ü. M.). Die Wände sind steil, fast senkrecht, im oberen Teil lehmig, im unteren kiesig. Der Boden ist flach. Der Rand der Grube weist im Nordwesten eine kleine Ausbuchtung auf.

## Grube 231

Bei Grube 231, einer flachen Mulde im gelben Lehm und Kies ist unsicher, ob es sich wirklich um eine Grube handelt. Unter der Voraussetzung, daß Struktur A ihren Südrand bildet, läßt sich ein Grundriß von der Form eines Dreiecks mit abgerundeten Ecken rekonstruieren, Länge und Breite 2,4 m, Tiefe 30 cm (ab Oberkante des gelben Lehms = 255,00 m ü. M.). Ein großer Teil der Grube muß beim Aushub von Suchschnitt 3 entfernt worden sein.

## Grube 232 (= 146)

Der an der Sohle von Suchschnitt 3, 65 cm unter der Oberfläche des Kiesel erfaßte Grundriß ist länglich oval, Länge 2,6 m, Breite 1,86 m, Tiefe 1,76 m (ab Oberkante des gelben Lehms = 255,20 m ü. M.). Die Wände sind schräg angebösch. Stehlins Profil zeigt eine 3,6 m breite steilwandige Grube, die fast an Grube 230 anstößt<sup>63</sup>.

## Grube 233

Grundriß: rechteckig, Länge 3 m, Breite 2,2 m, Tiefe 90 cm (ab Oberkante des gelben Lehms = 255,20 m ü. M.). Die Wände sind steil, kiesig. Der Boden ist flach, leicht eingedellt.

## Grube 234

Fast die ganze südliche Hälfte der Grube wurde beim Aushub von Schnitt 4 abgetragen, der Ostrand wird von einer Mauer angeschnitten. Falls Struktur X den Südrand bildet, ergibt sich ein

<sup>63</sup> Vgl. Anm. 62 Stehlins Profil ist allerdings mit dem 1975 angetroffenen Befund nicht recht in Einklang zu bringen, denn das Nordprofil von Schicht 3, welches das Stehlinsche in spitzem Winkel schneidet, weist zwischen Grube 230 und 232 eine Lücke von 2 m Länge auf.

länglich-ovaler Grundriß, Länge zirka 3 m, Breite 2,5 m, Tiefe 75 cm (ab Oberkante des gelben Lehms = 254,90 m ü. M.). Die umgebenden Lehmschichten verleihen den schräg angeböschten Wänden guten Halt, nur gerade die Sohle liegt im Kies.

#### Grube 235

Grundriß: länglich-oval, im Westen über die Grabungsgrenze hinausgehend, Länge 3,5 m, Breite mindestens 3 m, Tiefe 1,85 m (ab Oberkante des gelben Lehms = 255,20 m ü. M.). Die vorwiegend kiesigen Wände sind steil angebösch. Der leicht eingedellte Boden ist deutlich kleiner als die Mündung (Länge 1,9 m, Breite mindestens 1,5 m).

#### Grube 236

Bei Grube 236 ist nicht sicher, ob sie ein Ganzes bildet, oder ob eine jüngere Grube 236B eine ältere 236A überlagert. Der Grundriß des gesamten Grubenkomplexes ist nierenförmig, mit parallelen gebogenen Längsseiten, einem halbkreisförmigen Nordwestende und einem gerade abschließenden Südostende, das eine kleine Ausbuchtung aufweist, Länge 6,3 m, Breite 3,4 m, Tiefe 2,3 m (ab Oberkante des gelben Lehms = 255,20 m ü. M.). Die Grubenwände sind im oberen Teil über dem Niveau 254,60 m ü. M., auf dem der Grubengrundriß aufgenommen wurde, nur leicht geneigt, fallen aber im unteren Teil beinahe senkrecht ab und sind nur im Nordwesten an ihrem Fuß schräg angebösch. Der Boden ist flach.

#### Grube 237

Grundriß: länglich-oval, im Westen über die Grabungsgrenze hinausreichend, Länge 2,4 m, Breite mindestens 1,6 m, Tiefe mindestens 1 m (ab Oberkante des gelben Lehms = 255,25 m ü. M.). Die Wände sind schräg angebösch; der Boden ist im Profil nicht sichtbar.

#### Grube 238

Grundriß: länglich-oval, im Westen über die Grabungsgrenze hinausgehend, Länge zirka 2 m, Breite mindestens 1,6 m, Tiefe mindestens 1,05 m (ab Oberkante des gelben Lehms = 255,30 m ü. M.). Die Wände sind im Süden schräg, im Norden steil angebösch; der Boden ist im Profil nicht sichtbar.

#### Grube 239

Nur im Profil erfaßte Grube; Durchmesser 2,25 m, Tiefe mindestens 95 cm (ab Oberkante des gelben Lehms = 255,30 m ü. M.).

Die Wände sind im Süden schräg, im Norden steil angebösch. Der Boden hängt nach unten durch.

#### Grube 240

Nur im Profil erfaßte Grube; Durchmesser mindestens 1 m, Tiefe mindestens 74 cm (ab Oberkante der Grubenfüllung = 255,60 m ü. M.). Die Wände sind im Westen steiler als im Osten und auf beiden Seiten durch moderne Störungen angeschnitten. Der muldenförmige Boden reicht im vorliegenden Profil nicht bis auf den Kies hinab, aber ein die Grube an ihrer tiefsten Stelle durchquerendes Profil dürfte vielleicht ein anderes Bild und damit auch andere Maße ergeben. (Dies gilt auch für die Gruben 237–239.)

#### Struktur T

Bei der ringsum von neuzeitlichen Störungen umgebenen Struktur T handelt es sich möglicherweise um den Rest einer niedrigen flachen Latènegrube, Länge mindestens 1,80 m, Breite mindestens 80 cm, Tiefe zirka 60 cm (ab Oberkante des gewachsenen Kiesel 255,00 m ü. M.). Da in den umliegenden Störungen relativ viele Funde vorkommen, dürfte die Grube weiter nach Süden gereicht haben.

#### Struktur BB

Segment einer Latènegrube. An die gerade Südwestseite schließt ein kurzes Stück der Nordwest- und der Südostseite an. Der erhaltene Rest hat folgende Maße: Länge 1,5 m, Breite 60 cm, Tiefe 1 m (ab Oberkante des gewachsenen Kiesel = 255,00 m ü. M.). Der größte Teil der Grube verliert sich in der nordöstlich anschließenden, latènezeitliche Funde enthaltenden, modernen Störung.

#### *Der Schichtenaufbau der Gruben*

Schichtung und Material der Grubenfüllungen gleichen einander in groben Zügen. An den durch die Mittelachsen der Gruben führenden Profilen lassen sich folgende gemeinsame Merkmale ablesen:

Über der Grubenmitte nach unten durchhängende Schichten von 5–20 cm Mächtigkeit laufen gegen die Ränder hin dünn aus. Sie bestehen meistens aus lehmigem Material. In der Regel sind die oberen Schichten braun humös und die mittleren durch Asche- und Holzkohlepartikelchen grau oder graubraun getönt. Dazwischen kommen hauptsächlich aus aschigem Material bestehende Schichten vor. Gelbe Lehmschichten an der Sohle und den Wänden der Gruben sind mit Holzkohlepartikelchen durchsetzt und enthalten kaum

Funde. Die geringen Unterschiede in Material und Farbton erschweren beim Abbau der Grubenfüllung oft eine saubere Trennung der Schichten. Manchmal ist ihre Abgrenzung durch Ansammlungen von kleinen oder großen Geröllen gegeben, zwischen denen sich kantige, im Feuer zersprungene und verfärbte Steine, Knochen- und Keramikfragmente befinden.

Von den Wänden her greifen nach der Grubenmitte hin schräg absinkende Keile aus gelbem Lehm oder mit Erde und Sand vermischem Kies weit in die Grubenfüllung hinein. Sehr wahrscheinlich handelt es sich dabei um abgerutschtes oder eingeschwemmtes Material.

Neben diesen allgemeingültigen Merkmalen können folgende Besonderheiten beobachtet werden:

Schichten aus aschigem-kohligem Material sind für die Gruben 229, 233, 237 und 239 charakteristisch, während sie in 232, 234, 238 nur vereinzelt anzutreffen sind. Demgegenüber sind die Schichten in 230, 231, 235 und 240, in Struktur T und BB vorwiegend graubraun, erdig-lehmig und aufgrund der Materialunterschiede kaum voneinander abzugrenzen.

Nur in Grube 229 kommen rötlich gebrannte Lehmbrocken in schräg nach der Grubenmitte hin abfallenden zusammenhängenden Lagen vor<sup>64</sup>; in den übrigen Gruben tauchen solche Lehmbrocken nur vereinzelt, auf verschiedene Schichten verteilt, auf.

Die Gruben 237 und 238 werden durch eine dünne Kiesschicht nach oben hin abgeschlossen.

Die Füllung von Grube 236 besitzt eine von den andern Gruben abweichende Struktur. Ein Sockel aus gelbem Lehm, der am Westrand der Grube etwa 1 m mächtig ist und nach Osten hin ständig dünner werdend auf der Grubensohle in eine graue Lehmschicht übergeht, bildet die Basis für schräg von Westen nach Osten absinkende Schichten, die unten aus einem grauen und im oberen Teil aus einem braunen, erdigen Lehm bestehen. Die Lehmschichten werden von einer nach unten durchhängenden, von zahlreichen Geröllen durchsetzten Humusschicht überlagert. Außer dem Lehmsockel sind alle Schichten ungewöhnlich fundreich. Die Form im Grundriß, der Verlauf der Wände und die ungewöhnliche Größe der Grube könnten darauf hindeuten, daß hier eine ältere Grube zu einem späteren Zeitpunkt erweitert oder umgebaut wurde, doch kann diese Annahme aus den Profilen nicht eindeutig belegt werden<sup>65</sup>.

<sup>64</sup> Ähnliche Lehmbrockenlagen wurden an der Voltastraße 30/III entdeckt (siehe Abb. 5, Struktur X und Tafel II, unten).

<sup>65</sup> Die Anregung stammt von R. d'Aujourd'hui. Es kann hier auf diese Frage nicht näher eingegangen werden.



*Das Fundmaterial*

Das Fundmaterial sei bloß in einer groben Übersicht vorgestellt<sup>66</sup>. Der Hauptteil der Funde stammt aus den Gruben, auch die Fundschicht am Ostrand der Grabung und die kleinen Grüblein (Durchmesser bis 1 m) haben eine ansehnliche Menge erbracht. Die übrige Grabungsfläche ist dagegen arm an Funden. In den meisten Gruben überwiegt die Spätlatènekeramik gegenüber den Amphorenfragmenten. Alle von E. Major<sup>67</sup> herausgearbeiteten Keramikgattungen – grobe handgemachte und scheibengedrehte und bemalte Ware – sind gut vertreten. Zwar kommen keine ganzen Gefäße vor, aber in vielen Fällen lassen sich die zum Teil großen Fragmente soweit zusammensetzen, daß die ursprüngliche Gefäßform rekonstruiert werden kann.

Fragmente von römischen Amphoren kommen in allen Gruben außer 229 vor. In Grube 230 sind sie besonders zahlreich. Ein ganzer Amphorenbauch liegt hier waagrecht in der untersten Schicht (Form Dressel 1, Abb. 10 und Tafel III, oben).

Im Verhältnis zu den Wand- und Fußfragmenten sind Randfragmente auffallend selten. Eine der wenigen Randscherben stammt aus Grube 236 (Abb. 10,3).

Neben den Amphorenfragmenten belegen auch ein paar wenige kleine Campanascherben aus den Gruben 233, 235 und 236 den Handel mit den Römern.

Besonderes Interesse verdient schließlich eine kleine Wandscherbe mit plastischer Leiste aus Grube 234 (Abb. 8,3). Oberhalb der gewellten horizontalen Leiste ist die Gefäßwand glatt und schwarz. Das darunter anschließende rauhe rottonige Feld ist von einem Ritzdekor in Kreuzschraffur überzogen. Die Scherbe hebt sich von der bisher bekannten Keramik von Basel-Gasfabrik deutlich ab. Keramik mit den oben beschriebenen Merkmalen ist in der Urnenfelderzeit gut belegt, lebt aber bis in die Hallstattzeit hinein weiter. In spätlatènezeitlichen Fundstellen bilden vergleichbare Gefäßfragmente eine Ausnahme<sup>68</sup>. Es ist denkbar, daß die Scherbe einem heute nicht mehr lokalisierbaren urnenfelderzeitlichen Horizont entstammt und zur Spätlatènezeit in die keltische Grube gelangte.

<sup>66</sup> Diese Übersicht fußt auf einer von C. Felder im Zusammenhang mit der Inventarisierung erstellten Tabelle. Ihr sei für ihre Arbeit herzlich gedankt.

<sup>67</sup> Siehe Major E., 1940.

<sup>68</sup> Vgl. z. B. Fußgönheim, Grube 6 (Engels H. J., Funde der Latènekultur I, Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte der Pfalz 1, Speyer 1974, 40, Tf. 27 Bl).

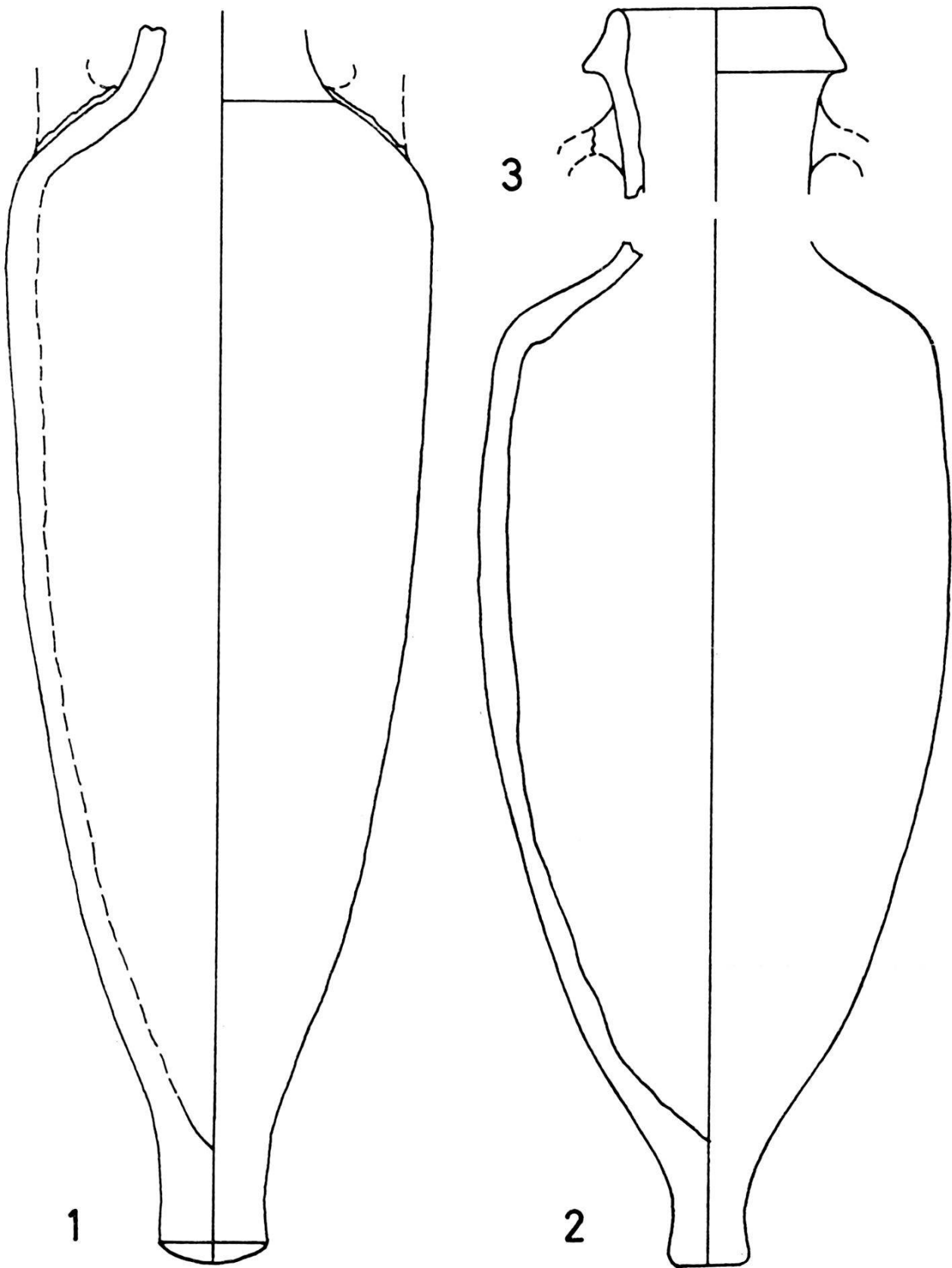


Abb. 10. Rheinhafen St. Johann: 1-2 Amphorenkörper aus Grube 230 (1975.A.5719 und 1975.A.5105/5102/5453/5454/5716); 3 = Amphorenrand aus Grube 236 (1975.A.5679). - Zeichnung: B. Schaub. - Maßstab 1:5.

Artefakte aus Bronze, Eisen, Glas, Stein und Knochen sind im Vergleich zur Masse der Keramikscherben deutlich in der Minderzahl. Wertgegenstände und Schmuck treten nur in wenigen Exemplaren auf:

- 4 keltische Münzen: 1 Sequaner (Grube 230) und 2 Münzen vom Leukertyp (Grube 230, 233) aus Bronze, sowie 1 subaerater Philipperstater (moderne Störung nordöstlich Struktur BB)<sup>69</sup>.
- Fragmente von 3 Nauheimerfibeln (Grube 229, 233, 235) und 2 Fibeln mit unterer Sehne, deren Fuß nach Mittellatène-Schema mit einer Manschette am Bügel befestigt ist, sind in die Stufe Latène-D-1 zu datieren (Abb. 7, 4–5)<sup>70</sup>.

Daneben konnten diverse typologisch nicht bestimmbare Bronze- und Eisenfibelfragmente, Fragmente von Armringen aus Glas und Bronzeblech (Grube 229, 230, 236) und ein winziges gefaltetes Stück Goldblech (Grube 230) geborgen werden.

An Geräten und Werkzeugen sind bloß zwei Knochenahnen (Grube 229), ein Angelhaken (Grube 235), ein paar steinerne Mörserfragmente (Grube 230 und 233) und eine kleine Tüllenaxt (Grube 233) zu erwähnen. Eine Hohlform aus Sandstein in Grube 229 bezeugt den Guß von kleinen gerippten Bronzeringen. Auf eine Eisenverarbeitung lassen nur Schlacken schließen. Entsprechende Werkzeuge fehlen. Fast alle Gruben (229–236) und die Kulturschicht am Ostrand der Grabung enthalten poröse Brocken oder dunkeltonige Keramikscherben mit gelblicher Kruste aus Schlacke. In Grube 233 liegt in einer Mulde aus Geröllwacken neben dem Bodenfragment eines umgestülpten Gefäßes ein genau in jenes passender kegelförmiger Schlackekuchen. Die metallurgische Analyse dieser Schlacken steht noch bevor. Sie wird vielleicht erlauben zu bestimmen, bei welchem Arbeitsgang der Eisenverarbeitung (der Verhüttung oder des Schmiedens) die Schlackenreste angefallen sind<sup>71</sup>.

Die Gruben, die Kleingruben und die Kulturschicht, aber auch die neuzeitlich gestörte Humusdecke haben ein großes Quantum von meist fragmentierten Tierknochen ergeben. Die Liste der tierischen Speisereste wird durch 2–3 Muschelschalen ergänzt.

<sup>69</sup> Bestimmung der Latène-Münzen durch A. Furger-Gunti, der sie in der Schweizerischen Numismatischen Rundschau 55, 1976, ausführlich besprechen wird.

<sup>70</sup> Stöckli W., *Germania* 52, 1974, 368, 369, Abb. 1, 5–6.

<sup>71</sup> Herrn Dr. W. Stern vom Mineralogischen Institut sei an dieser Stelle für seine Voruntersuchungen bestens gedankt.

Eine Bronzemünze, welche im Nordprofil von Schnitt 3 in einer neuzeitlich gestörten Schicht entdeckt wurde, belegt schließlich die Begehung des Geländes in spätrömischer Zeit. Es handelt sich um ein unter Constantius II. (337–361 n. Chr.) in Lugdunum zwischen 353 und 360 n. Chr. geprägtes Stück (Tafel III, unten)<sup>72</sup>.

### *Menschliche Gebeine*

An verschiedenen Stellen der Grabung sind einzelne menschliche Knochenfragmente entdeckt worden: Schädelfragmente in der nördlich an Suchschnitt 3 anstoßenden Kulturschicht, in den oberen Schichten der Gruben 231, 235 und 236, sowie ein Zahn in Grube 233.

Besonders interessant ist der Befund von Grube 230: Hier sind im Nordwestquadranten der Grube Teile eines weiblichen juvenilen Skeletts, dessen Wirbelsäule mit dem cranialen Ende nach Süden gerichtet ist, in einer mittleren Schicht der Grubenfüllung eingebettet. Vom Schädel ist nur der südlich der Wirbelsäule gelegene Unterkiefer erhalten. In derselben Schicht, aber im Südostquadranten, befinden sich zwei Schädel und ein Extremitätenknochen<sup>73</sup>. Wenig südlich der Wirbelsäule wurden einige Metallgegenstände gefunden, darunter ein Armringfragment aus Bronzeblech. Es läßt sich jedoch nicht mehr feststellen, ob die Objekte mit der Leiche in die Grube gelangten. Dieser merkwürdige Befund, der auch schon in andern Gruben der Siedlung beobachtet wurde, kann vorläufig noch nicht zufriedenstellend erklärt werden. Die Lage der Skelettreste, mitten in fundreichen Abfallschichten, deutet jedenfalls darauf hin, daß es sich kaum um reguläre Bestattungen handeln dürfte.

### *Bemerkungen zur Funktion der Gruben*

Die Gruben weisen in Form und Größe beachtliche Unterschiede auf. Die flachbodige niedrige Grube 233, die kleine Grube 234, die etwa dieselben Ausmaße wie diese, aber schräg angeböschte Wände aufweist, die ebenfalls flachbodige und steilwandige, aber doppelt so tiefe Grube 230, oder gar die überdurchschnittlich große

<sup>72</sup> Carson R. A. G., Hill P. V., Kent J. P. C., Late Roman Bronze Coinage II, London 1960, 253, 256. G. E. Thüry sei für die Bestimmung der Münze herzlich gedankt.

<sup>73</sup> Dr. B. Kaufmann sei an dieser Stelle für die auf der Grabung vorgenommene grobe Bestimmung der menschlichen Skelettfragmente herzlich gedankt.

Grube 236 mit ihrer seltsamen Grundrißform, dürften kaum demselben Zweck gedient haben. Wenn nun auch Form und Größe zweifellos mit der Funktion der Gruben in Beziehung stehen, so reichen diese Merkmale für deren Zweckbestimmung nicht aus. Weitere Anhaltspunkte müssen in Betracht gezogen werden. Indizien für eine Überdachung oder einen sonstigen Überbau, etwa in der Form von Pfostenlöchern oder Balkengrübchen, sind nur bei Grube 230 anzutreffen. Möglicherweise ist das Balkengrübchen DD, das ihren Südostrand streift, als Rest einer Überdeckung der Grube zu deuten. Da im Kies senkrechte Wände bald einstürzen, dürften die Wände der steilwandigen Gruben durch Verstreibungen abgestützt gewesen sein. Wohin der Aushub aus den Gruben, der sandige gelbe Lehm und der Kies gelangte, bleibt ungewiß. Jedenfalls sind in der Nähe der Gruben nirgends Anhäufungen von Aushubmaterial nachweisbar. Vielleicht wurde der Kies für Pflasterungen, der sandige gelbe Lehm für Herdsubstruktionen außerhalb der Gruben verwendet. Es ist auch denkbar, daß die Aushubdeponien erst viel später nach dem Auflösen der Siedlung während des Ackerbaus geschleift wurden.

Die fundreichen Schichten der Grubenfüllungen sind als Ablagerungen von Abfall zu betrachten: Diese Schichten liegen im oberen Teil der Gruben oft horizontal, während sie im untern Teil meist schräg gegen das Zentrum abfallen. Ein buntes Gemisch von Funden: Keramikscherben, Lehm- und Schlackebrocken, zahlreiche Knochenfragmente, zum Teil wenige Schmuckstücke und einzelne Werkzeuge kennzeichnen diese Schichten. Gehhorizonte oder gar Lehmestriche sind nirgends zu erkennen. Keilartig zwischen die Fundschichten greifende Lagen aus eingeschwemmtem Lehm oder abgerutschtem Kies deuten darauf hin, daß die Gruben nicht in einem Zug, sondern erst nach und nach mit Abfall angefüllt wurden. Angesichts dieser eindeutigen Hinweise auf eine Verwendung als Abfallgruben, stellt sich nun aber die Frage, ob es sich dabei um die primäre, das heißt den Gruben ursprünglich zugedachte, oder bloß um eine sekundäre Zweckbestimmung handelt. Falls der gelbe, sandige Lehm, der an den Wänden und der Sohle verschiedener Gruben anzutreffen ist, nicht bloß eingeschwemmt, sondern absichtlich zur Verfestigung der kiesigen Wände angebracht wurde, ist doch wohl anzunehmen, daß die Gruben primär eine andere Funktion erfüllten. An verschiedenen Orten wurde im untersten Teil der Grubenfüllung ein mehr oder weniger steriler Lehm beobachtet. Es ist möglich, daß hier Vorräte in Keramik- und Holzschüsseln eingegraben oder spitzfüßige Amphoren eingesteckt wurden. Eine Deutung als Vorratskeller liegt vor allem bei Grube 230 nahe, wo

unmittelbar über der sterilen Lehmfüllung große Amphorenfragmente liegen (Tafel III, oben).

Diese Interpretation als Vorratsgrube kann nun jedoch nicht verallgemeinert werden. Auch die Frage, ob einzelne Gruben als Wohngruben – wir denken hier vor allem an die großen steilwandigen Gruben – oder als Werkgruben, eine Deutung, die bei der flachen rechteckigen Grube 233 in Erwägung zu ziehen ist, zu deuten sind, muß offen bleiben, da auf der Grabung keine Anhaltspunkte für diese seit der Entdeckung der ersten Gruben immer wieder diskutierte Interpretation gewonnen werden konnten.

*G. Böckner*

### *Schlußbemerkungen*

Die zahlreichen Funde und zum Teil unverdauten Befunde, die seit der Entdeckung der Siedlung zu Beginn dieses Jahrhunderts in Depoträumen und Archiven aufgestapelt wurden, erfuhren durch die jüngsten Grabungen eine Aufwertung. Besonders befruchtend wirkte in dieser Hinsicht die Zusammenarbeit mit den Leitern des Nationalfondsprojekts<sup>74</sup>, die ihrerseits die neuesten Erkenntnisse in ihre Arbeit einbeziehen können. So dürften sowohl die hier erstmals auf einer großen Fläche sorgfältig untersuchten Kulturschichten, als auch die topographischen Erkenntnisse sowie die Beobachtungen über den Schichtaufbau und die Form der Gruben manche Hinweise auf bisher ungelöste Befunde liefern.

Wenn in den vorliegenden Grabungsberichten in einigen Fällen Hypothesen ohne ausreichende Beweisführung aufgestellt und andererseits verschiedene Ergebnisse nur am Rande angedeutet wurden, so geschah dies im Hinblick auf die bevorstehende zusammenfassende Bearbeitung der Siedlung Basel-Gasfabrik (vgl. Anm. 27). Mit besonderer Spannung sehen wir in diesem Zusammenhang der typologischen Bestimmung der Kleinfunde entgegen, die geeignet sein wird, die aus den Grabungsbefunden gezogenen Schlüsse zu bestätigen oder zu korrigieren.

Schließlich zeigten die letzten Grabungen einmal mehr, daß sich Kosten und Aufwand für großzügige Flächenuntersuchungen immer wieder lohnen, da mit dem Fortschritt der Untersuchungsmethoden auch differenziertere Fragen beantwortet werden können. In diesem Sinne ist es eine Verpflichtung, das bisher noch nicht überbaute Gelände gegenüber dem Ringgraben an der Fabrikstraße

<sup>74</sup> Siehe Anm. 27.

vorgängig der Überbauung sorgfältig zu untersuchen, dies um so mehr, als die Sondierungen bei Sandoz, Bau 409, positive Ergebnisse lieferten<sup>75</sup>.

*R. d' Aujourd'hui*

### *Bettingen St. Chrischonakirche*

von R. Moosbrugger-Leu

Auf dem höchsten Punkt des Kantons (523 m ü. M.) steht die St. Chrischonakirche mit einem herrlichen Rundblick über Schwarzwald, Vogesen, Sundgau und Jura bis hin zum Alpenkranz. Kein Wunder, daß dieser ausgezeichnete Punkt im gesamteuropäischen Vermessungsnetz eine wichtige Position einnimmt. Die Kirche liegt im Bann der Gemeinde Bettingen, die in ihrem Wappen den Kelch der heiligen Chrischona trägt, war aber ehemals eine Filiale der Kirche von Grenzach, eine Überschneidung, die zu manchen Streitigkeiten Anlaß gab, besonders als Bettingen 1513 zu Basel kam. Heute ist die Chrischonakirche Gotteshaus und geistiges Zentrum der Pilgermission.

Noch selten hat eine Örtlichkeit uns Ausgräber – Anthropologen wie Archäologen – so zu faszinieren vermocht, obwohl es manches an frostiger Kälte und bissigen Winden durchzustehen galt; die grandiosen Sonnenaufgänge brannten sich im Auge ein und überblendeten die Unbilden. Allerdings hätten wir sie wohl kaum derart unbeschadet überstanden, wäre nicht im Hintergrund die tatkräftige Fürsorge der Pilgermission gestanden. Wir danken dem Verwalter, Herrn E. Rüdiger, und seinen Leuten, namentlich aber auch Herrn Direktor E. Schmid herzlich, der uns während der härtesten Winterzeiten regelmäßig zu einem wärmenden Neun-Uhr-Kaffee in seine Küche einlud.

Der eigentliche Grabungsbericht wird wohl noch länger auf sich warten lassen; die Gründe hierfür sind im Eingangskapitel des Jahresberichtes dargelegt. Hier nur in Kürze die wesentlichsten Grabungsergebnisse:

Offensichtlich geht die Tradition der christlichen Kultbauten auf St. Chrischona von einem frühmittelalterlichen Plattengrab aus, das auf dem höchsten Punkt des Felsriffs angelegt war. Westlich davon – wahrscheinlich noch im Verlaufe des 7. Jahrhunderts – entstand dann eine erste Kirchenanlage mit Saal und Rechteckchor. Ob in

<sup>75</sup> BZ 75, 1975, 273, Abb. 5, III. Siehe auch Kapitel C, Basel-Gasfabrik, Sandoz-Areal, Bau 409.

diesem Elemente einer älteren Memoria stecken, bleibe vorderhand dahingestellt. Diese älteste Anlage wurde dann in karolingischer Zeit um eine runde Chorapsis mit Altar nach Osten hin erweitert und bewirkte, daß damit das Plattengrab nun unter die Kirche zu liegen kam. Zu Anfang des zweiten Jahrtausends kam es dann zu einem umfassenden Neubau. Diese Anlage besaß einen kräftig fundierten, halbrunden Chor und ein einfaches Langhaus, allerdings auf der Nordseite erweitert durch eine angebaute Kammer mit in den Fels eingelassenen, gemauerten Grabkammern. Abgelöst wurde diese Anlage von einem frühgotischen Bau mit polygonalem Chorabschluß, dem auch der Turm zuzurechnen ist, der damals den Westabschluß bildete. Die heutige Kirche entstand zu Beginn des 16. Jahrhunderts unmittelbar vor der Reformation und ist im Grunde genommen nichts anderes als eine vergrößerte Ausführung ihrer Vorgängerin. Sie greift mit ihrem Chor nicht nur weiter nach Osten aus, sondern mit ihrem Langhaus auch weiter nach Westen, so daß der übernommene Turm heute mindestens von außen her gesehen gleichsam im Langhaus steht.

Nebst einer prähistorischen Feuersteinklinge (Abb. 1) fanden sich keine Spuren und Hinweise für eine Belegung dieses Platzes in urgeschichtlicher Zeit. Mit solchen Möglichkeiten mußte gerechnet werden, liegt doch unmittelbar nordwestlich der Chrischona der bewaldete Britzigerberg mit einer spätbronzezeitlich-früheisenzeitlichen Grabhügelnekropole<sup>76</sup>. Daß allfällige Spuren eines Kultplatzes auf Chrischona gelöscht sind, läßt sich nicht nur aus der langen Geschichte christlicher Bautätigkeit mit ihren intensiven Eingriffen erklären, sondern auch aus dem besondern Umstand der Geländegestalt. Wollte man nämlich mit dem stetigen Wachsen der Kirchen von Bau zu Bau das Terrain nicht künstlich aufterrassieren, so bedingte dies, daß man beim Scheitelpunkt des Riffes möglichst tief blieb. Das bewirkt, daß an diesem Scheitelpunkt meist auch die Spuren der älteren Kirchenanlagen durch den Nachfolgebau getilgt wurden. Nur im Bereich des Chores liegen die Dinge etwas günstiger, da die Chorpodien in der Regel gegenüber dem Langhausboden überhöht sind, das heißt deren Aufschüttungen überdeckten und damit die älteren Schichten bewahrten. Deshalb ist im Osten der Befund sehr viel besser als im Bereich des Langhauses. Hinzu kommen noch die Störungen durch die Gräber, doch damit eröffnet sich ein neues Kapitel.

<sup>76</sup> Freuler C., Bronzezeitlicher Grabhügel im Britzigerwald bei Riehen, in: BZ 70, 1970, 250.

Furger Alex, Riehen-Britzigerwald: Grabhügel 1971, in: BZ 72, 1972, 371.



*Das Briccius-Problem*

Wir standen nämlich vor dem bemerkenswerten Umstand, daß von den 91 Gräbern deren 56 Kindergräber waren. Nach Lage der Gräber kann gesagt werden, daß die Bestattungen spätestens mit dem Bau der romanischen Anlage begannen und bis in spätgotische Zeit andauerten. Im Turm dieser Anlage fand sich ferner eine Frau mit einem Kind im Schoß beigesetzt, die mitten in den Geburtswehen gestorben sein muß.

Damit lag ein Befund vor, der aus der Heiligenlegende der Chrischona nicht zu erklären war, auch bei noch so weitgespannter Spekulation, d. h. unter Beachtung aller Heiligen namens Christiana und Christina<sup>77</sup>.

Hinzu kam ferner, daß der Spaten eine kirchliche Tradition zu Tage gebracht hatte, die weit tiefer in der Vergangenheit wurzelt als die Chrischonalegende, von der A. Bruckner sagt, daß sie erst im 13. oder 14. Jahrhundert erdichtet war<sup>78</sup>. Auf die Baugeschichte übertragen, heißt dies, daß wahrscheinlich schon am vierten Bau – an der frühgotischen Anlage – gearbeitet wurde, als die Legende der heiligen Chrischona Gestalt gewann, auch wenn sie sich auf jene der 11000 Jungfrauen bezieht<sup>79</sup>.

Bemerkenswert ist des weitern der Umstand, daß wir der Heiligen sonst nirgends mehr begegnen, es sei denn, man versuche, sie mit einer andern Christina oder Cristiana zu identifizieren<sup>80</sup>.

<sup>77</sup> Doyé F. v. Sales, Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche: Deren Erkennungszeichen, Patronate und lebensgeschichtliche Bemerkungen, Leipzig 1 und 2, 1929. Chrischona Seite 192; Christiana (3 ×) Seite 192; Christina (7 ×) Seite 193.

Benz R., Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine aus dem Lateinischen übersetzt, Heidelberg (4. Auflage) 1963. Die heilige Chrischona figuriert in der Legenda aurea nicht; Christina Seite 523; Ursula und die 11000 Jungfrauen Seite 872.

Künzig J., Die Legende von den drei Jungfrauen am Oberrhein, in: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 4, 1930, 102.

Künzig J., Die Legende von den drei Jungfrauen am Oberrhein, in: Arbeiten zur Volkskunde und zur deutschen Dichtung (Festgabe für Friedrich Panzer), Bühl-Baden 1930, 28.

Linder G., St. Chrischona bei Basel, in: Vom Jura zum Schwarzwald, Band 3, Aarau 1886, 241.

<sup>78</sup> Bruckner A., Geschichte des Dorfes Bettingen: Festschrift zur Feier der 450jährigen Zugehörigkeit Bettingens zu Basel, Basel 1963, 37.

<sup>79</sup> Doyé F. v. Sales 1, 1929, 192 (siehe Anm. 77) weist darauf hin, daß manche die heilige Chrischona nicht für eine Begleiterin der heiligen Ursula halten, sondern für eine Benediktinerin und ihr Wirken in die Zeit der Ungarneinfälle (10. Jh.) verlegen.

<sup>80</sup> Vergleiche Anmerkung 77.

Im Folgenden versuche ich darzulegen, daß manches darauf hindeutet, daß es sich ursprünglich um eine Bricciuskirche gehandelt haben könnte.

Ausgangspunkt bilden:

- einerseits die auffällig vielen Kindergräber und
- andererseits der nahe Flurname Britzig, dem wir schon im Zusammenhang mit der nahen Grabhügelnekropole begegnet sind (siehe Anm. 76).

Sobald wir in den Urkunden etwas weiter zurückblättern, tritt uns der Name Britzig auch im Gemeindebann Bettingen verschiedenenorts entgegen:

- An erster Stelle ist der alt abgegangene Britzigerhof zu nennen, dessen Standort wieder ermittelt werden konnte<sup>81</sup>. In den älteren Schreibungen lautet der Name «Britzikon» und ist eine Abkürzung von «Britzighofen»<sup>82</sup>.
- Für das Chrischonatal, in dem der Britzigerhof lag, kannte man bis vor hundert Jahren die Bezeichnung «Britzigertal».
- Bis 1541 gab es einen besondern «Britzingerbann», der dann allerdings in der Folgezeit mehr und mehr der Vergessenheit anheimfiel, beziehungsweise durch den jüngeren Ausdruck «Chrischona» überlagert und abgelöst worden zu sein scheint. Dazu wieder A. Bruckner (siehe Anm. 82): «Der Weibel konstatierte darum im genannten Jahre 1787 nur, daß dieses Tal zum Chrischonagut gehöre und also unter dem löblichen Deputatenamt stehe; es sei ringsum besonders ausgesteint, man rechne es aber zum Bettinger Bann.»
- Der «Brunnenweg» von 1754 hieß noch um 1503 «Britzikomerweg».
- Der obere Teil des Britzigertales (heute Chrischonatal) nördlich der Chrischonakirche hieß «Britzigerboden».

Wie aus der ganzen Situation hervorgeht, bildete der Britzingerbann eine in sich geschlossene Einheit, umfassend das heutige Chrischona-, ehemals «Britzigertal», den «Britzigerboden» und den «Britzigerberg», heute ein bewaldeter sanfter Bergrücken, an dessen Hängen früher auch Reben gepflanzt wurden. Schon A. Bruckner (siehe Anm. 82) bringt den Flurnamen «Britziger» mit der «Britzigi-kapelle» bei Oltingen im Sundgau in Verbindung, die nach dem heiligen Briccius genannt ist, allerdings ohne weitergehende Schlüsse

<sup>81</sup> BZ 74, 1974, 337.

<sup>82</sup> Bruckner A., 1963, 14 (siehe Anm. 78).

zu ziehen. Sofern wir am Patrozin der Chrischona für die Frühzeit festhalten, stünden wir damit vor dem eher befremdlich anmutenden Umstand, daß das offensichtlich zum Kirchenbann gehörige Hofgut nach einem andern Heiligen, eben Briccius, benannt wäre. Es erhebt sich also allein schon von hier aus die Frage, ob nicht wie beim Chrischonatal – ehemals Britzigertal – auch bei der Kirche das jüngere Chrischona-Patrozin ein älteres Briccius-Patrozin überlagert. Der Ausgrabungsbefund deutet meines Erachtens in diese Richtung.

### Der heilige Briccius

Im Gegensatz zur heiligen Chrischona gewinnen wir mit der Gestalt des heiligen Briccius soliden geschichtlichen Boden. Er ist kein Geringerer als der Nachfolger des heiligen Martin auf dem Bischofsstuhl von Tours, 397–444. Trotz seines priesterlichen Gewandes war er, wie Gregor von Tours zu berichten weiß, in seiner Jugend ein Lästermaul<sup>83</sup>:

Nach dem Tode des heiligen Martinus, Bischofs zu Tours, jenes großen unvergleichlichen Mannes, über dessen Wundertaten wir noch jetzt ausführliche Bücher haben, folgte im Bistum Briccius. Dieser Briccius bereitete, als er in jungen Jahren stand, und der heilige Martinus noch im Fleische wandelte, diesem so manche Kränkungen, deshalb, weil er oft von ihm gescholten wurde, daß er sein Herz an nichtige Dinge wandte. So geschah es eines Tages, daß ein Kranker beim heiligen Martinus Heilung suchte und just Briccius, der damals noch Diakon war, auf der Straße fand; da fragte jener ihn harmlos: «Siehe, ich suche den heiligen Mann und weiß nicht, wo er ist und was er jetzt vor hat.» Briccius aber antwortete ihm: «Wenn du jenen alten Faselersuchst, sieh nur von Ferne; da ist er, er starrt nach seiner Art zum Himmel wie ein Narr.» Als darauf der Arme den Bischof gefunden und von ihm erlangt hatte, was er wollte, sprach der heilige Mann zu Briccius, dem Diakon also: «Wie, Briccius, meinst du, ich fasete?» Da aber keiner bei diesen Worten verlegen wurde und leugnete, das gesagt zu haben, sprach der heilige Mann: «War denn nicht mein Ohr an deinem Munde, wenn du dies auch hinter meinem Rücken sprachst? Wahrlich ich sage dir, ich habe es bei Gott erwirkt, daß du nach meinem Heimgange die bischöfliche Würde erlangest, aber wisse, viel Leiden wirst du als Bischof erdulden.» Als Briccius dies hörte, lächelte er und sprach: «Habe ich es nicht gesagt, daß dieser faset?» Auch als er Priester geworden war, reizte er öfters den heiligen Mann durch Schmähungen.

Als er aber darauf unter Zustimmung der Bürger Bischof geworden war, lag er eifrig dem Gebete ob. Denn obschon er übermütig und eitel

<sup>83</sup> Buchner R., Gregor von Tours: Zehn Bücher Geschichten (mit Übersetzung), Darmstadt 1959, 57, Buch II, 1.

war, hielt man doch seinen Wandel für keusch. Doch im dreiunddreißigsten Jahr nach seiner Bischofsweihe erhob sich eine bedauerliche Beschuldigung gegen ihn wegen eines Vergehens. Ein Weib nämlich, die ein scheinbar dem Herrn geweihtes Leben führte und das weltliche Gewand abgelegt hatte, und zu der die Diener des Bischofs seine Kleider zum Waschen zu bringen pflegten, wurde plötzlich schwanger und gebar. Da erhob sich voll Unwillen alles Volk zu Tours und maß die Schuld dem Bischof bei; einstimmig beschlossen alle, ihn zu steinigen. «Lange genug, so sprachen sie, hat die Ehrfurcht vor deinem heiligen Amt deine Ausschweifung nicht an den Tag kommen lassen, aber Gott will nicht, daß wir uns länger schänden durch den Kuß deiner unwürdigen Hände.» Er aber leugnete standhaft und sprach: «Bringet das Kind.» Und als sie das Kind ihm brachten, das erst einen Monat alt war, sprach zu ihm der Bischof: «Ich beschwöre dich bei Jesus Christus, dem Sohn des allmächtigen Gottes, wenn ich dich gezeugt habe, so sage es hier laut vor allen.» Da antwortete das Kind: «Du bist nicht mein Vater.» Als das Volk nun verlangte, er sollte es fragen, wer denn der Vater wäre, sprach der Bischof: «Das ist nicht meines Amtes; was mich anging, dafür habe ich gesorgt, wenn ihr sonst etwas wollt, fraget selbst.» Da sagten sie, das habe er durch Zauberkünste getan, erhoben sich gegen ihn einmütiglich, schleppten ihn fort und sprachen: «Du sollst nicht länger als falscher Hirt über uns herrschen.» Er aber, um sich vor dem Volk zu rechtfertigen, tat glühende Kohlen in sein Gewand, preßte sie fest an sich und ging so bis zum Grab des heiligen Martinus, begleitet von der Schar des Volkes; vor dem Grab warf er die Kohlen hin, und sein Gewand, sah man, war unversehrt. Da sprach er: «Ihr seht, dies Kleid ist nicht verletzt vom Feuer, und so ist auch mein Leib nicht befleckt durch die Umarmung eines Weibes»; sie aber glaubten ihm nicht, sondern widersprachen ihm, rissen ihn fort, schmähten und stießen ihn aus der Stadt, auf daß das Wort des Heiligen erfüllt würde: «Wisse, viel Leiden wirst du als Bischof erdulden.»

Wie die Historie unschwer erkennen läßt, nehmen Kind und Gottesurteil im Leben des heiligen Briccius eine besondere Stellung ein. Es kann deshalb nicht verwundern, daß bald die glühenden Kohlen in den Schößen seines Gewandes, bald das Wickelkind seine wichtigsten Attribute sind<sup>84</sup> und daß er des weitern als der besondere Schutzpatron der Kinder und Richter – man denke an die Gottesurteile – gilt<sup>85</sup>. Damit scheinen wir einer möglichen Erklärung für die auffällige Häufung von Kindergräbern doch einen guten Schritt nähergekommen zu sein.

<sup>84</sup> Braun J., *Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst*, Stuttgart 1943, 150.

<sup>85</sup> Aurenhammer H., *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Wien 1, 1959–67, 403.

### Briccius-Verehrung

Während in Frankreich, Belgien, Holland, ja bis hinüber nach England, sodann in Spanien und Oberitalien die Briccius-Verehrung weit verbreitet ist<sup>86</sup>, lockert sich diese in den östlichen Gebieten des fränkischen Herrschaftsbereiches merklich auf<sup>87</sup>. Aber gerade in der Basler Ecke kommt es zu einer gewissen Verdichtung, so daß eine Zuweisung des Patrozins der «Chrischonakirche» an diesen Heiligen durchaus ins Bild passen würde und nicht isoliert dastünde.

Offen bleibe vorderhand, ob sich der Ortsname «Britzingen» bei Müllheim (Baden) auf den heiligen Briccius zurückführen lasse<sup>88</sup>.

<sup>86</sup> Aurenhammer H., 1959–67, 404 (siehe Anm. 85). Die Verehrung muß schon sehr früh eingesetzt haben, wird doch das Fest des heiligen Briccius am 13. November bereits von Perpetuus von Tours, gestorben 491, erwähnt.

<sup>87</sup> In Österreich findet sich nur in Radfeld (Tirol) noch eine Bricciuskirche. Der Heilige gilt dort als Patron für Unterleibs-, namentlich Geschlechtsleiden und Fruchtbarkeit. Die «Seelenbrote», die an der Briccius-Brotweihe verteilt werden, scheinen auf einen alten Totenkult zurückzugehen. Gugitz G., Fest- und Brauchtumskalender für Österreich, in: Österreichische Heimat 19, 1955, 137.

In Österreich begegnet uns auch ein weiterer Volksheliger namens Briccius, der aber einem wesentlich jüngeren Horizont angehört. Gugitz G., Österreichische Gnadenstätten in Kult und Brauch, Wien 1956, 21.

Bemerkenswert ist, daß jene Legende von Briccius wissen will, daß sein Leichnam von einem Ochsespann durch die Möll gezogen worden sei. Gugitz G., Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs: Studien zur Volkskunde, in: Österreichische Heimat 14, 1949, 221 und 15, 1950.

Die Hinweise verdanke ich Herrn Dr. Th. Gantner vom Museum für Völkerkunde, Basel.

Wesentlich für unsere Betrachtung ist, daß der Heilige Briccius bereits im 9. Jahrhundert in St. Gallen nachgewiesenermaßen verehrt wurde.

Tüchle H., Dedicaciones Constantienses: Kirch- und Altarweihen im Bistum Konstanz, Freiburg 1949, 96. Den Hinweis verdanke ich Herrn Dr. H. Maurer vom Stadtarchiv Konstanz.

<sup>88</sup> Bruckner (Anm. 82) nennt es jedenfalls in einem Atem mit der Britzgi-kapelle von Oltingen im Sundgau; allerdings ohne näher auf das Problem einzugehen.

Scheffelt E., Geschichte der Gemeinde Britzingen, Selbstverlag Gemeinde Britzingen 1957.

Der Ort wird 1130 erstmals als «Brizzinchovia» (Seite 11) beziehungsweise «Brizzinchovin» bekannt. 1262 Brizzikon, 1275 Britzikon, 1319 Brizikon, 1349 Briczzikon, 1518 Britzigheim (Seite 153).

Seite 20 möchte Scheffelt den Ortsnamen von einem alamannischen Eigennamen «Brizzo» oder «Brizinc» herleiten. Die Möglichkeit etwelcher Zusammenhänge mit dem Briccius-Kult in den benachbarten elsässischen Gebieten wird nicht erwogen, obwohl St. Gallen, das ja die Briccius-Verehrung nachweisbar bereits im 9. Jahrhundert kennt (Anm. 87), in dieser Gegend seit der Mitte des 8. Jahrhunderts reich begütert ist.

Daß er nicht nur für Kirchen, sondern auch für Ortschaften namen-gebend war, belegen St-Brais (St. Brix) im Berner Jura und Dombresson (Domus Briccio) im Neuenburger Jura. Das erstere hat den Heiligen im Wappen, das zweite eine Garbe, ein weiteres Attribut des Briccius<sup>89</sup>. In unserem Zusammenhang interessieren vor allem die Bricciuskapellen der Regio.

Im Umkreis von 30 km von der Chrischona aus, d. h. in dessen nordwestlichem Sektor finden sich nicht weniger als drei Bricciuskapellen<sup>90</sup>:

- die erste bei Oltingen, nahe bei Pfirt (Ferrette),
- die zweite in Dennach, einem abgegangenen Weiler bei Hausgauen, östlich von Altkirch,
- die dritte bei Illfurt nördlich von Altkirch<sup>91</sup>.

Stets handelt es sich um Filialen einer Martinskirche<sup>92</sup>:

- Die Martinskirche von Oltingen liegt etwas außerhalb der Ortschaft und dient heute als Friedhofskirche.
  - Dennach, das sich zu einem kleinen Weiler ausbildete, der aber im Dreißigjährigen Krieg abging, gehörte zur Martinskirche von Hundsbach.
  - Die Filiale ob Illfurt gehörte zur Martinskirche des abgegangenen Dorfes Burnkirch. Sie dient heute als Friedhofskirche von Illfurt.
- Der Lage nach dürfte jede der drei Bricciuskapellen ehemals ihren eigenen Bann mit eigenem Gehöft besessen haben. Am schönsten

<sup>89</sup> Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg 5, 1929, 787: Saint Brais (deutsch Sankt Brix), 1275 San Bris, 1302 Sanctus Briccius; 2, 1924, 732: Dombresson – Domus Briccio. «Die Kirchgemeinde wird 1228 unter dem Namen Sanctus Briccius sive Dombregon erwähnt.»

Clouzot E., Pouillés des provinces de Besançon et de Tarantaise et de Vienne, in: Recueil des historiens de la France 7, 1940. Saint Brais Seiten 189, 211, Dombresson Seiten 106, 119, 131.

<sup>90</sup> Barth M., Der Kult des hl. Briccius im Elsaß, in: Archives de l'église d'Alsace NF. 9, 1958, 71.

Barth M., Handbuch der elsässischen Kirchen im Mittelalter, in: Archives de l'église d'Alsace:

- Dennach 11, 1960, 264
  - Illfurt 12, 1961, 842
  - Oltingen 12, 1961, 1032
- und ein weiteres bei

– Hangenbieten bei Straßburg 12, 1961, 523.

<sup>91</sup> Trägt man alle diese Ortschaften (Anm. 89 und 90) auf der Karte ein, so ergibt sich so etwas wie eine «via sancti Briccii» aus der Oberrheinischen Tiefebene dem Ill entlang über Kiffis zum Neuenburgersee.

<sup>92</sup> Was schon Stoffel, der Verfasser des topographischen Wörterbuches des Oberelsasses erkannt hat (vergleiche Barth M., 1958, 80 (Anm. 90)): «Ses chapelles se trouvent toujours dans le voisinage des églises consacrées à St-Martin.»

hat sich diese «Einsiedelei» als Ensemble bei der Bricciuskapelle von Oltingen erhalten. Stets handelt es sich um Wallfahrtskapellen, die selbst heute noch regelmäßig aufgesucht werden.

Aus Lage und Brauchtum ergeben sich damit manche Parallelen zum Kirchlein auf Chrischona. Der einzige Schönheitsfehler liegt darin, daß es sich bei der Mutterkirche in Grenzach nicht um eine Martinskirche, sondern um eine Leodegarkirche handelt. Doch darf vielleicht auf die nahe Martinskirche von Riehen hingewiesen werden und am Rand auch auf die Martinskirchen in Basel und Liestal.

Frappierend sind die Übereinstimmungen zwischen St. Briccius von Burnkirch (Illfurt) und «St. Chrischona»: Beide liegen umsäumt von Wäldern auf einem Hügelplateau, genannt Britzgiberg beziehungsweise Britzigerberg. Beidemale finden sich auf diesen Hügelkuppen in unmittelbarer Nähe der Kapelle prähistorische Grabhügelnekropolen. Obwohl beide Hügelkuppen sich aus dem Umgelände nicht sonderlich abheben, genießt man von ihnen aus eine prächtige Rundschau bis hin zu den markanten Alpengipfeln des Berner Oberlandes, zu Jungfrau, Mönch und Eiger<sup>93</sup>. Beide Kapellen sind oder waren im Volksbrauch tief verwurzelt. Die Bricciuskapelle bei Illfurt entstand wieder aus den Ruinen, allerdings an etwas anderer Stelle, durch das Gelübde von Jungmännern bei heiler Heimkehr aus dem Feldzug 1870/71 und dem Ersten Weltkrieg. Die Wallfahrt zur «Chrischona-Kirche» dauerte auch nach der Reformation noch über Jahrhunderte an<sup>94</sup>.

Darüber, ob ehemals bei den drei genannten Kapellen im Elsaß bestattet wurde, ist nichts in Erfahrung zu bringen. Bemerkenswert ist, daß sich unter den Votivgaben der Bricciuskapelle von Oltingen auch schmiedeeiserne Kröten fanden, Symbol der Gebärmutter<sup>95</sup>; was wieder an das Grab der gebärenden Frau im Turm der Chrischonakirche denken läßt.

Noch ein letztes Indiz: Nach Süden blickend öffnet sich vor St. Chrischona das Ergolzthal mit Frenkendorf und die Nebentäler

<sup>93</sup> Barth M., 1958, 79 (vergleiche Anm. 90) erwähnt die Fernsicht. Nach Auskunft von Forstarbeitern handelt es sich um die genannte Dreiergruppe. Sie machten mich auch darauf aufmerksam, daß ehemals die Kapelle hinter dem Abschnittswall lag und es sich bei der heutigen Kapelle um einen Neubau von 1870/71 handle unter Wiederverwendung des alten Weihsteines von 1589.

<sup>94</sup> Künzig J. (vergleiche Anm. 77) 1930, 31: «... auch auf Chrischona entfernte man alles, was an die katholische Zeit erinnerte und trotzdem dauerte die Wallfahrt, wenn auch in vermindertem Maße fort... ja noch 1687 klagte der Pfarrer von Riehen, daß oft Katholiken auf St. Chrischona opfern und zu diesem Zweck durch die Fenster einsteigen.»

<sup>95</sup> Barth M., 1958, 78 (vergleiche Anm. 90).

der beiden Frenken<sup>96</sup>. Dort ist anstatt des sonst weitverbreiteten Fluches «Nundedie» (Nom de Dieu) der Fluch «Nunde-Britzgy» gebräuchlich, ohne daß irgend jemand noch eine Ahnung hätte, wovon sich diese Lästerung ableitet.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so verdichten sich die Indizien in der Richtung, daß die Kirche auf St. Chrischona ursprünglich dem heiligen Briccius geweiht gewesen sein könnte. Die weit ins Frühmittelalter zurückreichende Tradition dieser christlichen Kultstätte auf der höchsten Erhebung des Dinkelberges paßt sich in vielen Punkten diesem althehrwürdigen Patrozinium weit besser an als dem der heiligen Chrischona.

Diese Darlegungen wollen nicht als endgültige Beantwortung, sondern als Bloßlegung eines Problems verstanden und damit der kritischen Betrachtung unterbreitet werden. Für Hinweise oder Bedenken wäre ich dankbar.

Der Kantonsarchäologe: i.V. *R. d' Aujourd'hui*

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt am 30. September 1976.

Der Präsident: *K. Heusler*

Der Jahresbericht kann als Separatum zum Preis von Fr. 6.– bezogen oder abonniert werden unter der Adresse: Archäologische Bodenforschung, Blumenrain 2, 4051 Basel.

<sup>96</sup> Martin M., Das Fortleben der spätrömisch-romanischen Bevölkerung von Kaiseraugst und Umgebung im Frühmittelalter auf Grund der Orts- und Flurnamen, in: *Provincialia*, Festschrift für Rudolf Laur-Belart 1968, 133. Seite 144 weist M. Martin nach, daß der Ortsname Frenkendorf auf fränkische Besiedlung in dieser Gegend schließen lasse.